

Er scheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen...



Anzeigen kosten für den Raum der 1. Spalte im Memelgebiet und in...

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 220

Memel, Sonntag, den 20. September 1931

83. Jahrgang

Der 13. Oktober

Von unserem Berliner Redaktionsvertreter
Nur wenige Wochen trennen uns noch von dem Tag, an dem der Reichstag die Pforten wieder...

Wie ist die Gefechtslage, die sich am 13. Oktober
darbietet? Es hat sich in der Zwischenzeit in den Formationen der Parteien wandelnd...

Wenn es nach den Wünschen der Regierung geht, so wird die Oktobertagung nur kurz sein...

Landworowo-Koschedary und die Memel-Konvention

Die litauische Regierung sichert die Freiheit des Verkehrs zur See, auf Binnenwasserstraßen und Eisenbahnen...

Japan-Offensive gegen Mandschurei

Mudan nach Artillerievorbereitung von japanischen Truppen
eingenommen
Das politische Gewitter, das sich bereits seit einiger Zeit im Fernen Osten...

Krisenwagen hin- und hergeschleuderte Staats-
schiff nicht ohne schwere Havarien durch die furchtbare Brandung...

japanischen Regierung ist eine mehr als schlechte. Die Regierung hat alle Hände voll zu tun...

China wird keinen Widerstand leisten

Die japanische Regierung ist eine mehr als schlechte. Die Regierung hat alle Hände voll zu tun...

Wieder eine Kundgebung für Frieden und Abrüstung
Paris, 19. September. Der Kongress der katholischen Gewerkschaften ist gestern zu Ende...

Kanarische Inseln bereits passiert

Friedrichshafen, 19. September. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat dem Luftschiffhafen heute um 6 Uhr früh m. e. B. folgenden Funkpruch gesandt...

Pernambuco, 19. September

„Graf Zeppelin“ wird vor seiner Rückfahrt zwei Flüge über die Paulo-Afonso-Fälle des San-Francisco-Flusses ausführen...

Es fällt schwer sich vorzustellen, daß der Kanzler es wagen wird, mit Dr. Curtius im Kabinett vor dem Reichstag zu treten...

Noch keine Klarheit um Curtius

Ausprache mit Brüning wird entscheiden — Erst nach dem Franzosen-Besuch in Berlin

* Berlin, 19. September. Wie einem hiesigen Nachrichtenbüro erklärt wird, ist es bisher ungewiss, ob Dr. Curtius, der erst am Dienstag, dem 22. d. Mts., von Genf zurückkehrt, schon an der Sitzung der völksparteilichen Reichstagsfraktion teilnehmen kann, die am Mittwoch, dem 23. September, in Hamburg stattfindet. Es wird in wohlunterrichteten Kreisen versichert, daß das Genfer Telegramm des Reichsaussenministers, worin er ziemlich strikt das Wort seiner Partei über sein Verbleiben im Amt zurückgewiesen haben soll, ungenau wiedergegeben worden sei. Andererseits sei es auch unwahrscheinlich, daß die Deutsche Volkspartei von sich aus einen Schritt in dieser Angelegenheit tun werde. Man kann annehmen, daß Dr. Curtius seine Entscheidung von den Verhandlungen abhängig machen wird, die er mit dem Reichspräsidenten führen wird und daß es den Wünschen der Reichsregierung entsprechen würde, daß die Entscheidung Dr. Curtius' erst nach dem Besuch der französischen Staatsmänner in Berlin falle.

Lediglich ein Situationsbericht Dingeldens

B. Berlin, 18. September. Die Meldung des Sozialdemokratischen Pressebüros, daß man auf einen bevorstehenden Bruch des Reichsaussenministers mit seiner Fraktion schließen mußte, wird uns von maßgebender völksparteilicher Seite als ihrer Tendenz nach durchaus unrichtig bezeichnet. Zutreffend ist, daß zwischen Curtius und Dingeldey ein Meinungsunterschied stattgefunden hat. Herr Dingeldey hat sich aber lediglich darauf beschränkt, dem Außenminister die Situation so zu schildern, wie er als verantwortlicher Führer der Partei sie sieht. Entsprechend hat Dr. Curtius Herrn Dingeldey seinen Standpunkt auseinandergesetzt. Daß Dingeldey dem Minister etwa im Auftrag der Fraktion nahegelegt habe, aus dem Amt zu scheiden, ist ja schon deshalb höchst unwahrscheinlich, weil die völksparteiliche Fraktion ausdrücklich einen Beschluß verweigert hat, um nicht dem Reichspräsidenten und dem Reichskanzler vorzugreifen. Die endgültige Klärung wird daher wohl erst in Berlin in einer persönlichen Aussprache des Reichsaussenministers mit dem Reichskanzler erfolgen.

Diesmal betonte Zurückhaltung

B. Berlin, 18. September. Der Verlauf der Beratungen über die Minderheitenfrage in Genf hat in hiesigen politischen Kreisen stark enttäuscht. Wieder einmal muß man die Beobachtung machen, daß den Sorgen und Nöten der bedrängten Minderheiten auch nicht im entferntesten das Interesse zugewendet wird, auf das sie Anspruch haben. Leider hat man den Eindruck, daß auch der deutsche Außenminister, der in der traditionellen Rolle eines Anwalt der Minderheiten auftritt, sich diesmal betonte Zurückhaltung auferlegt hat. Das ist um so mehr zu bedauern, als auf früheren Tagungen Dr. Curtius, was ihm nicht vergessen werden soll, sich für die Sache der Minderheiten tapfer geschlagen hat. Offenbar hat er im Gefühl der Unsicherheit seiner Position, über die erst bei seiner Heimkehr nach Berlin Klarheit geschaffen werden soll, sich in seinen verhältnismäßig kurzen Ausführungen reservierter verhalten, als er ursprünglich beabsichtigt haben mag. So ist es vielleicht zu erklären, daß er sich auf eine Reihe von Anregungen beschränkte, Entschlüsse aber nicht beantragte, wohl weil er sie für aussichtslos hielt. Von zuständiger Stelle wird erklärt, daß es bei der Curtius-Rede im wesentlichen darauf angekommen sei, die Minderheitenfrage von neuem in „grundzüglicher“ Form aufzurollen. Es werde auch weiterhin das Bestreben Deutschlands sein, die Diskussion nicht einschlafen oder verhandeln zu lassen.

Deutschnationaler Aufstakt

* Steint, 19. September. Hier begann gestern der Deutschnationale Reichsparteitag mit einer Sitzung des Parteivorstandes. Am Abend fanden zwei öffentliche Kundgebungen statt. Die eine wurde veranstaltet von dem Reichsfrauenauschuss der Deutschnationalen Volkspartei. Die Abgeordnete im Preussischen Landtage, Frau Dr. Neumann behandelte das Thema „Der Kampf um die Seele unseres Volkes“, wobei sie hauptsächlich Kritik an der heutigen Schule übte. Den zweiten Vortrag des Abends hielt die preussische Landtagsabgeordnete Frau Dr. v. Watter über „Die Gefährdung der Volksgesundheit“. In der zweiten öffentlichen Kundgebung mit dem Thema „Berufsbeamtentum in Not“ sprach der Reichstagsabgeordnete Bernl, der in längeren Ausführungen die Beamtenpolitik der Reichsregierung scharf angriff. Der eigentliche Parteitag beginnt erst heute Nachmittag mit einer Rede des Parteiführers Eugen Herzog über außenpolitische Fragen.

Rundfunk im Dienste der Reichsregierung

B. Berlin, 19. September. Die Reichsregierung beabsichtigt, wie von zuständiger Stelle erklärt wird, im kommenden Winter mehr als bisher das Instrument des Rundfunks zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung sich zu bedienen. Nebenher geht es um die Winterhilfe der öffentlichen Wohlfahrtsverbände, wird freilich, wenn es notwendig erscheint, zu wichtigen politischen Tagesfragen ein Mitglied des Kabinetts das Wort nehmen. Einer Politisierung des Rundfunks im Sinne des Parteienstreits, wie überhaupt jeglicher politischen Polemik, soll damit natürlich nicht Raum gegeben werden. Die Reichsregierung will vielmehr lediglich auf diesem Wege ihre Maßnahmen und ihre Entscheidungen vertreten und begründen. Daneben soll auch von berufener Seite, ebenfalls im Rahmen der sogenannten Stunde des Reichs, etwas getan werden, um in geistiger und seelischer Hinsicht die schweren Monate, die bevorstehen, überwinden zu helfen. Neben der materiellen Winterhilfe soll also gewissermaßen eine geistig-seelische gestellt werden. Man überlegt zurzeit noch im Reichsinnenministerium, wie das im einzelnen zu geschehen haben wird. Eine neue Organisation aber (zu den viel zu vielen und viel zu teuren, die beiläufig gerade im

Rundfunkwesen sich breit machen) soll zu dem Ende, entgegen anderen Behauptungen, nicht geschaffen werden.

„Heiße Glückwünsche der deutschen Kommunisten an die englischen Matrosen“

B. Berlin, 18. September. Obwohl die freikundigen englischen Matrosen durch ihr Verhalten ausdrücklich befunden haben, daß ihre Aktion nur als Protest gegen die Soldatereidung, nicht aber als Revolte gegen die Regierung angesehen werden darf, hat sich die Zentrale der KPD. in ihrem Drang, den Vorgang agitatorisch auszunutzen, nicht abhalten lassen, ein Verbrüderungstelegramm an die

34 „Nazis“ vor dem Richter

Kurfürstendamm-Zumulte „kameradschaftlich verabredet“ — Nur ein Brotmesser harmlose Spaziergänger — Er wollte „Profit Neujahr“ wünschen...

* Berlin, 18. September. Vor dem Schnellschöffengericht Charlottenburg haben sich heute und morgen 34 Nationalsozialisten zu verantworten; die Anklage lautet auf Landfriedensbruch, Aufruhr, Aufreizung zum Klassenhass, Anstiftung zu Gewalttätigkeiten und in einzelnen Fällen auf Verbotenen Waffenbesitz und Beamteneitelung. Die Angeklagten haben vor einigen Tagen gelegentlich des jüdischen Neujahrsfestes an umfangreichen Krawallen auf dem Kurfürstendamm teilgenommen. Die Verhandlung hat bisher eine Reihe von Einzelheiten ergeben, die für die Krawalle Organisation innerhalb der Partei recht bezeichnend sind; denn aus den einzelnen Aussagen geht deutlich hervor, daß die eben erwähnten Ausschreitungen nach einem bestimmten Plan inszeniert worden sind und daß alle Teilnehmer an diesen Tumulten unter einem einheitlichen Kommando gestanden haben. Diesen Eindruck können auch die nur zu durchgehenden Ausreden der einzelnen Angeklagten nicht verwirren. Im Gegenteil, aus den — teilweise ausgedrückt — dummbrechen Aussagen tritt in Form und Absicht eine so merkwürdige Übereinstimmung hervor, daß man geradezu die Überzeugung gewinnen muß, daß bei der Vorbereitung dieser Krawalle auch bereits für den „schlimmsten Fall“, Verhaftung und Verhör, vorgesorgt war.

Die Feststellung der Personalien der einzelnen Angeklagten ergab, daß hier alle Berufsstände und Gesellschaftsklassen vertreten sind, neben Diplom-Ingenieuren und Studenten Arbeiter und Hauswirtschaftlichen. Die Angeklagten machten ihre Aussagen mit größter Kaltblütigkeit; des öfteren lächelte man den mehr als deutlichen Eindruck, daß die Angeklagten sich mit ihren Aussagen über das Gericht geradezu lustig machen wollten. So erklärte der eine Angeklagte, das feststehende große Messer, das ihm die Polizei abgenommen habe, sei keine Waffe, sondern nur ein Brotmesser. Ein anderer will zufällig von einem Kameraden gehört haben, daß man sich am Kurfürstendamm einzufinden habe. Als der Vorsitzende ihm vorhält, daß er bei der Polizei erklärt habe, der Sturmführer namens Fischer habe ihm befohlen, nach dem Kurfürstendamm zu gehen, erklärte er, diese seine erste Aussage stimme nicht, es habe sich nur um eine kameradschaftliche Verabredung gehandelt. Er gab aber zu, daß er mit sechs anderen Nationalsozialisten aus Wannsee nach dem Kurfürstendamm gefahren sei. Dort hätten sie sich das jüdische Neujahrsfest anschauen und zeigen wollen, daß es noch andere Leute als Juden in Berlin gebe. Ein anderer Angeklagter

„meuternden Mannschaften der englischen Kriegsschiffe“ abzufinden. Darin heißt es: Im Namen der revolutionären Arbeiterklasse Deutschlands senden wir euch die heißen Glückwünsche der deutschen Kommunisten zu eurem tapferen Vorgehen gegen die englische Regierung und eure revolutionären Offiziere. Mit Freude und Begeisterung haben die revolutionären Arbeiter Deutschlands die Kunde vernommen, daß tausende von Matrosen der englischen Kriegsschiffe das Banner der Meuterei gegen Staat und Regierung erhoben haben. Die englischen Matrosen werden dann darüber belehrt, daß ihre Rebellion keine bloße Volksbewegung, sondern ein politischer Klassenkampf gegen die Staatsmacht der „imperialistischen Bourgeoisie“ sei. Und schließlich wird ihnen der Rat erteilt, einen zentralen Matrosenrat für die gesamte Flotte zu bilden und die Offiziere von den Schiffen zu verjagen, wenn sie frech würden. Das Gemisch von Phrasenhaftigkeit und Schulmeisteri macht diese kommunistische Kundgebung besonders lächerlich. Die englischen Matrosen werden sich vermutlich die breiteste Einmischung in ihre Angelegenheiten energisch verweigern.

erklärt, die Parole, nach dem Kurfürstendamm zu gehen, sei in dem Verkehrskreis seines Sturmes in Richterfelde ausgegeben worden. Auf die Frage des Vorsitzenden an einen weiteren Angeklagten, welchen Zweck der aufreizende Ruf „Deutschland erwache!“ gehabt habe, antwortete der Angeklagte, der Ruf stelle nur eine Mahnung an das Volk dar und sei ein Ausdruck der Erbitterung über die Verhältnisse. Zwei Mitglieder des „Stahlhelms“, die sich ebenfalls unter den Angeklagten befinden, erklärten, daß sie „nur zufällig in die Tumulte hineingeraten seien“. Ein Nationalsozialist befandete, einen Schläger, den man bei ihm fand, habe er nur zu seinem Schutz mit sich geführt. Ein angeblich parteiloses Zeitungshändler sagt aus, daß er „nur auf dem Kurfürstendamm spazieren gegangen sei. Dort sei er gestolpert und habe beim Versuch, einen Halt zu finden, versehentlich jemand ins Gesicht getroffen“. Der Polizei hat dieser Angeklagte erklärt: „Durch das gut gekleidete Aussehen eines Passanten fühlte ich mich provoziert und schlug ihm ins Gesicht.“ Eine ganze Reihe der Angeklagten bekräftigt auf das energischste, die Rufe „Juda verrede“ und „Juden raus“ ausgeprochen zu haben und erklärten, daß diese Rufe von der Partei verboten wären. Sie könnten sich nur erklären, daß die Unruhen auf die Tätigkeit der kommunistischen Provokateure, die die Nationalsozialisten dorthin bestellt hatten, zurückzuführen seien. Ein hartes Urteil leitete sich auch der Angeklagte, der bei der Frage des Vorsitzenden, welcher Grund ihn zu dieser Zeit nach dem Kurfürstendamm getrieben habe, antwortete, daß er lediglich hierher gegangen sei, um „Profit Neujahr zu wünschen“. Ein für diese „weiblichen“ S.M.-Männer peinlicher Zwischenfall ereignete sich, als einer von ihnen in dem Gerichtssaal ohnmächtig von der Bank fiel. Unter den intensiven Bemühungen der Polizeiwärter wurde der Angeklagte aber bald wieder „ins Leben zurückgerufen“ und konnte dem „Dritten Reich“ erhalten bleiben.

Am Sonnabend gegen Mittag wird der Prozeß mit der Vernehmung von 42 Zeugen weitergeführt werden.

* Schwerin, 19. September. In der Nähe von Wittenburg wurde gestern ein S.M.-Mann aus Jarentin mit schweren Schädelverletzungen bewußtlos aufgefunden. Der Verunfallte wurde sofort ins Krankenhaus nach Hagenow gebracht, wo er gegen Mittag verstarb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Wie festgestellt wurde, handelt es sich bei der Tat um politische Gründe. Ueber die Täter ist noch nichts bekannt.

Polen verhaften deutschen Polizeioffizier

Auf Besuch bei seinen Schwiegereltern

* Katowitz, 19. September. Ein deutscher Polizeioffizier, der sich vorübergehend mit Frau und Kind in Urlaub bei seinen Schwiegereltern in Pishan, im Kreise Ples, aufhielt, wurde unter dem Verdacht verhaftet, Informationen zum Schaden des polnischen Landes eingeholt zu haben. Das deutsche Generalkonsulat in Katowitz hat sich der Angelegenheit angenommen.

Millionenverluste einer Berliner Firma — immer das alte Lied

* Berlin, 17. September. Millionenverluste bei der hiesigen Firma Schweizer & Doppler, die seit die Staatsamwaltschaft beschäftigt, waren in unterrichteten Kreisen schon seit geraumer Zeit bekannt. Schon vor vier Wochen auf der Generalversammlung waren sie zur Sprache gekommen. Der Aufsichtsrat hatte erklärt, die Direktoren der Firma hätten Geschäfte eingeleitet, die den ihnen gegebenen Anweisungen zuwiderließen. Die Verluste belaufen sich schätzungsweise auf 12 Millionen Mark. Dem Vorstand wird zum Vorwurf gemacht, daß er durch Verschleierung der Bilanzen und Täuschung der Revisoren die Verluste immer wieder verheimlicht habe. U. a. sollen verlustbringende Finanzierungen für Geschäfte solcher Personen übernommen worden sein, die Vorstandsmitgliedern der Schweizer & Doppler A. G. nahestanden.

Maskeierte Räuber schießen Reichsbahnbeamten nieder

* Stuttgart, 18. September. Die Reichsbahndirektion Stuttgart teilt mit: Auf dem Bahnhof Korntal drangen heute früh kurz vor 8 Uhr zwei maskierte Männer vom Bahnsteig her in das Fahrkartenschalter und gaben auf den diensttuenden Beamten zwei Schüsse ab, die ihn in den Unterleib trafen. Während der schwerverletzte Beamte um Hilfe rief, flüchteten die Täter, die es offenbar auf einen Kassenraub abgesehen hatten, unerkannt. Geld fiel ihnen nicht in die Hände. Der schwerverletzte Beamte wurde in das Krankenhaus nach Stuttgart gebracht. Zur Ermittlung der Täter hat die Reichsbahndirektion Stuttgart eine Besetzung von 1000 Reichsmark ausgesetzt.

Französisches Kalkulationskunststück mit deutschen Reparationen

B. Berlin, 19. September.

In einer Pariser Zeitschrift erörtert der bekannte Publizist Graf d'Ormesson die Frage, wie hoch die Quote sei, die Frankreich bisher aus den deutschen Reparationen gezogen habe. Er besitzt den Wert sämtlicher inzwischen durchgeführter Reparationen auf 21 Milliarden Mark und den französischen Anteil daran auf 9 Milliarden, zieht mithin den Schluß, daß die französischen Wiedergutmachungsansprüche, die er auf 20—25 Milliarden Goldmark veranschlagt, nur zu einem geringen Teil befriedigt seien.

Es ist völlig unerklärlich, wie Graf d'Ormesson zu solchem Resultat kommen kann. Die Schätzungen, auf denen seine Rechnung basiert, sind durchaus willkürlich. Es müßte ihm doch bekannt sein, daß das amerikanische Institute of Economics den Wert der deutschen Reparationen mit 37 Milliarden angibt, von denen Frankreich 54 Prozent, also 18 Milliarden erhalten hat. Die Ansprüche Frankreichs aber sind von maßgebenden französischen Finanz- und Wirtschaftsexperten selbst nur auf 16 Milliarden Mark kalkuliert worden. Demnach hätte Frankreich also nicht nur die für die Wiedergutmachung seiner Schäden erforderliche Summe, sondern darüber hinaus noch zwei Milliarden mehr erhalten. Man hat das Gefühl, daß die theoretischen Spiegelrechnungen des Grafen d'Ormesson dazu dienen sollen, diese für Frankreich unabweisbaren Zustände zu verschleiern.

Günstige Diagnose der Finanzen Sachverständigen für Oesterreich

* Genf, 18. September. Die Verhandlungen des Finanzkomitees des Völkerbundes über die finanzielle und wirtschaftliche Lage Oesterreichs sind so gut wie abgeschlossen. Gestern am frühen Nachmittag trat das Komitee noch einmal zusammen, um den Bericht an den Völkerbundrat zu formulieren. Ueber die Einzelheiten des Berichts ist noch nichts bekannt geworden. Jedoch verlautet aus zuverlässiger Quelle, er sei so gehalten, daß er der österreichischen Regierung als Grundlage für künftige Kreditaktionen dienen könne. Nach Ansicht maßgebender Sachverständiger des Finanzkomitees ist die finanzielle Struktur Oesterreichs als durchaus gesund anzusehen. Die entstehenden Schwierigkeiten sind größtenteils vorübergehender Natur und hauptsächlich durch die allgemeine Wirtschaftskrise hervorgerufen worden. Bei den Kreditoperationen, die die österreichische Regierung plant, handelt es sich nicht um die Aufnahme einer Anleihe, die zur Rückzahlung des von England gewährten kurzfristigen Darlehens dienen soll.

Repressalien unausbleiblich... Französische Erregung über die geplanten englischen Schutzgölle

* Paris, 19. September. Das Aktionskomitee für Wirtschafts- und Zollfragen hat den Handelsminister erlucht, schleunigst mit England, dem Hauptkunden Frankreichs, Verhandlungen aufzunehmen. Wenn die von der englischen Regierung geplanten Gölle angenommen werden, würden Repressalien unausbleiblich sein. Der französische Handelsminister hat übrigens, wie „L'Echo“ aus Genf meldet, bereits mit dem Vertreter des englischen Handelsamtes Sichtung genommen und ihn auf die Erregung hingewiesen, die die Nachrichten über neue Schutzgölle in Frankreich hervorgerufen haben. Minister Kollin habe erklärt, er wolle nicht glauben, daß England sich zu derartigen Maßnahmen, die für die Interessen beider Länder schädlich wären, entschließen könnte.

Auch der französische Finanzminister spricht vom Sparen

* Paris, 18. September. Der Budgetminister Pietri erklärte einem Mitarbeiter des „Echo de Paris“, daß man unbedingt erste Sparmaßnahmen im nächsten Haushaltsplan vornehmen müsse, doch gebe er, den Budgetausgleich nicht durch neue Steuern herbeizuführen. Der Wiederanstreit des Parlaments dürfe übrigens erst nach dem 12. November stattfinden.

... um die Finanzen Neuseelands in Ordnung zu bringen

* Wellington, 18. September. Ministerpräsident Forbes teilte im Abgeordnetenhaus die Bildung einer Koalitionsregierung mit, die unverzüglich die nötigen Maßnahmen ergreifen werde, um die Finanzen Neuseelands in Ordnung zu bringen. Arbeiterpartei und Unabhängige bleiben der Koalition fern.

Sechs Todesurteile in Chile

* Santiago de Chile, 18. September. Das Kriegsgericht hat sechs Führer der Revolte in der Kriegsmarine zum Tode, zwei zu lebenslänglichem Gefängnis und sechs zu Gefängnisstrafen von 10 bis 15 Jahren verurteilt.

Ein weiterer Unfall ereignete sich in der Nähe der rumänisch-ungarischen Grenze. Das zwischen Budapest und Barack verkehrende dreimotorige Flugzeug „Cidana“ ist während eines heftigen Sturmes abgestürzt. Während des Sturzes fing der Aeroplan Feuer und die sechs Insassen — vier Passagiere, der Pilot und der Radiotelegraphist — verbrannten. Unter den Fahrgästen befand sich auch ein Berliner Rechtsanwalt. Außerdem waren ein Wiener und zwei Belagaber als Fahrgäste im Flugzeug. Das Unglück ereignete sich eine Stunde nach dem Start von Belgrad.



Sonnengebräunte, gesunde Haut
erhalten Sie, wenn Sie Ihren Körper vor Luft- und Sonnenbädern immer gut mit

NIVEA-CREME

einreiben, auch bei bedecktem Himmel, denn auch Wind und Luft bräunen den Körper. Aber trocken muß Ihr Körper sein bei direkter Sonnenbestrahlung. Und gut mit Nivea-Creme vorher einreiben. Sie vermindern dadurch die Gefahr schmerzhaften Sonnenbrandes. Dank ihres Gehalts an Euzerit dringt Nivea-Creme leicht in die Haut ein und erst die eingedrungene Creme kann ihre Wirkung voll zur Geltung bringen.

Nivea-Creme: Lt. o. 50 bis Lt. 375

Memeler Handels- und Schifffahrts-Zeitung

Berliner Freitagbörse

Berlin, 18. September.

An der heutigen Börse herrschte große Geschäftsstille. Die Umsatzfähigkeit war merklich geringer als an den Vortagen, und so mußte besonders die völlig fehlende Aufnahmefähigkeit schon bei kleinstem Angebot zu neuen Kursrückgängen führen. Vorbörslich taxierte man noch ziemlich behauptete Kurse, zumal die Auslandsbörsen im Einklang mit dem gestrigen New Yorker Schluß widerstandsfähig zu sein schienen; zu den ersten Kursen kam aber doch wieder einiges Material aus Glatzstellungen an die Märkte. Wieder einmal machte man den Fehler, aus den gestrigen bekanntgegebenen Abnahmekonten für Medio September Folgerungen auf die bestehenden Baissepositionen zu ziehen, ohne zu berücksichtigen, daß auch diese Liquidation eine freiwillige war und über die Höhe der abgewickelten Geschäfte nichts gesagt wird. Aus einer Erklärung der Liquidationskasse geht hervor, daß bisher zirka 43 Millionen laufender Engagements seit dem 11. Juli abgewickelt sind, ohne daß man auf die Frage der Differenzierungen näher einging. Bekanntlich gehen Bestrebungen der Privatbankiers dahin, die Akzept- und Garantiekasse der Liquidationskasse vorzuspannen. Auch am Rentenmarkt trat das Ausland wieder als Abgeber auf, was die Gefahr weiterer Devisenabzüge darstellte. Kursverluste von mehr als 3 Prozent waren nur ganz vereinzelt, einige Werte erschienen mit Minus-Minus-Zeichen, und Papiere wie Chado büßten bis zu 7 Prozent ein. Sehr schwach lagen im Zusammenhang mit den Krisenerscheinungen in Holland die Kunstseideaktien, von denen Bomborg 3 1/2 und Akku 6 1/2 Prozent verloren. Im Börsenverlauf kamen zunächst weitere Glatzstellungen zur Ausführung, worin die Vorbereitungen für den Zahlung am 23. September zum Ausdruck kamen. Später zeigte sich allerdings auf dem ermäßigten Kursniveau kleine Deckungseignung, und die Tendenz wurde unentschiedlich. Anleihen ruhig, auch Ausländer wenig verändert, nur Mexikaner eher schwächer. Am Pfandbriefmarkt war das Angebot wieder völlig erheblich. Reichsschuldensforderungen werden auch heute wieder nur zu einer Kassanotiz (gegen 1 Uhr) gehandelt. Devisen ruhig, Schweiz und Spanien etwas fester, Buenos Aires schwach. Geld unverändert.

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	18.9.G.	18.9.Br.	17.9.G.	17.9.Br.
Kaunas 100 Litae	42.03	42.11	42.06	42.14
Buenos-Aires 1 Peso	1.088	1.092	1.095	1.099
Kanada	4.166	4.174	4.166	4.174
Japan 1 Yen	2.078	2.082	2.078	2.082
Kairo 1 ägypt. Pfd.	20.95	20.99	20.95	20.99
Konstantinopel 1 trk.Pf.	20.458	20.498	20.458	20.498
London 1 Pfd. St.	4.209	4.217	4.209	4.217
Newyork 1 Dollar	0.253	0.255	0.253	0.255
Rio de Janeiro 1 Milr.	1.698	1.709	1.698	1.702
Uruguay	169.88	170.22	169.88	170.22
Amsterdam 100 Guild.	5.45	5.45	5.445	5.446
Athen 100 Drachmen	58.61	58.75	58.56	58.68
Brüssel 100 Belgae-500F.	73.89	73.85	73.43	73.47
Budapest 100 Pengö	81.75	81.91	81.75	81.91
Danzig 100 Gulden	10.592	10.612	10.592	10.612
Helsingfors 100 fin. M.	22.03	22.07	22.03	22.07
Italien 100 Lire	7.438	7.447	7.438	7.447
Jugoslawien 100 Din.	112.61	112.73	112.54	112.78
Kopenhagen 100 Kron.	18.56	18.60	18.54	18.58
Lissabon 100 Escudo	112.48	112.70	112.51	112.73
Oslo 100 Kron.	16.50	16.54	16.50	16.54
Paris 100 Fr.	12.477	12.497	12.473	12.493
Prag 100 Kr.	92.36	92.54	92.36	92.54
Reykjavik 100 Isl. Kron.	82.16	82.32	82.15	82.31
Schweiz 100 Fr.	3.054	3.060	3.054	3.060
Sofia 100 Lewa	37.91	37.99	37.81	37.89
Spanien 100 Peseten	112.62	112.84	112.63	112.85
Stockholm 100 Kron.	112.44	112.66	112.44	112.66
Tallinn 100 estn. Kron.	59.17	59.29	59.17	59.28
Wien 100 Schill.	81.27	81.43	81.27	81.43
Riga	2.512	2.518	2.512	2.518
Bukarest				

Berliner Butter

Berlin, den 19. September (Tel.)

Hof- und Genossenschaftsbutter Ia	Pfd. 1.26
Hof- und Genossenschaftsbutter IIa	Pfd. 1.12
Hof- und Genossenschaftsbutter IIIa	Pfd. —
abfallende	Pfd. 0.99

Tendenz: ruhig.

Berliner Viehmarkt

Ämtlicher Bericht vom 18. September 1931.

	Bez. L. 50kg Lebdtgew.
Ochsen, vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts a) jüngere	37-39
b) ältere	—
Sonstige vollfleischige a) jüngere	34-37
b) ältere	—
Fleischige	32-34
Gering genährte	28-31
Bullen, jung, vollf. höchsten Schlachtwerts	26-31
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	31-33
Fleischige	27-30
Gering genährte	29-33
Kühe, jüngere vollf. höchsten Schlachtwerts	23-27
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	18-22
Fleischige	14-17
Gering genährte	34-38
Färsen, vollf. ausgemäst. höchst. Schlachtw.	30-34
Vollfleischige	25-30
Fleischige	21-30
Fresser, mäßig genährtes Jungvieh	—
Kälber, Doppellender bester Mast	45-52
Beste Mast- und Saugkälber	40-50
Mittlere Mast- und Saugkälber	30-40
Geringe Kälber	—
Schafe, Mastlämmer und jüngere Masthämmer	39-41
a) Weidmast	48-50
b) Stallmast	—
Mittlere Mastlämmer, ältere Masthämmer und gut genährte Schafe	a) 48-46 b) 38-35
Fleischiges Schafvieh	35-40
Gering genährtes Schafvieh	15-30
Schweine, fette über 300 Pfd. Lebendgewicht	—
Vollf. von ca. 240-300 Pfd. Lebendgewicht	56-58
Vollf. von ca. 200-240 Pfd. Lebendgewicht	55-56
Vollf. von ca. 160-200 Pfd. Lebendgewicht	51-54
Fleischige v. ca. 120-160 Pfd. Lebendgew.	48-50
Fleischige unter 120 Pfd. Lebendgewicht	—
Sauen	49-50

Auftrieb: Rinder 2855, darunter Ochsen 1279, Bullen 493, Kühe und Färsen 3510, Kälber 1370, Schafe 6358, direkt zum Schlachthof 340, Schweine 10278, zum Schlachthof direkt seit letztem Viehmarkt 918. Auslandschweine —

Marktvorlauf: Bei Rindern langsam, bleibt Überstand, bei Kälbern langsam, bei Schafen beste Stallmäster gesucht, sonst langsam, bei Schweinen glatt.

Die 7prozentige Deutsche Reichsanleihe von 1929 wurde an der Berliner Börse am 18. September mit 86,50 (am Vortage 88,25) notiert.

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, den 20. September
Mäßige bis frische nordwestliche Winde, stellenweise etwas Regen, diesig.

Übersicht der Witterung von Sonnabend, 19. September
Tief 745 Nordkap mit Ausläufern über Nordsee und Schweden.

Temperaturen in Memel am 19. September
6 Uhr: + 13,5, 8 Uhr: + 14,1, 10 Uhr: + 16,5

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommen

Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
724	Sonnenfeld SD. (Rumbour)	Stettin	Phosphat	Ed. Krause
726	Bongore-Head SD. (Imlign)	Swansea	Stückgut	Ed. Krause
726	Friesland SD. (Issermann)	Trangsund	Kies	A. H. Schwedersky Nachf.

Ausgegangen

Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
718	Wandia MS. (Borgeson)	Danzig	leer	Maage
716	Louis MS. (Hagemann)	Danzig	leer	Maage
717	Duvan MS. (Bergström)	Gdingen	leer	Maage
718	Komet MS. (Peterson)	Slite	leer	Maage
719	Laimons SD. (Antmann)	Leningrad	leer	A. H. Schwedersky Nachf.
720	Baltian SD. (Bulwer)	London	Stückgut	U. B. C.

Pegelstand: 0,66. — Wind: N. 2. — Strom: aus. — Zulässiger Tiefgang 7,0 Meter.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Martin Karkies, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hipps, beide in Memel.

TELEFUNKEN

ZUR AUFLÄRUNG

teil sich mit, daß das von dem Diplomingenieur A. Wittenberg in Nr. 219 des Memeler Dampfboots veröffentlichte Inserat nicht den Tatsachen entspricht und irreführend ist.

Ich beziehe die Apparate aus Deutschland und die von der Fabrik TELEFUNKEN G. m. b. H. in den Verkehr gebrachten Apparate werden auch von mir unter der Garantie verkauft, die die Fabrik für alle ihre Erzeugnisse gibt. Ebenso liefere ich auch alle Ersatzteile, die von der Kundschaft gewünscht werden. — Es wird doch jeder verstehen, daß die Bekanntmachung des Obengenannten nur gemacht worden ist, um mich zu schädigen, und es wird jedem klar sein, daß ich von einem Generalvertreter, der hinter dem Rücken der Händler durch einen Elektromonteur die Apparate zu billigeren Preisen verkauft, nicht beziehen kann. Wegen des Inhalts des meine Firma schädigenden Inserats habe ich die erforderlichen gerichtlichen Schritte eingeleitet.

M. STOCH, MEMEL

Larsen-Ledet

Aarhus - Dänemark

Weltvorsteher für Agitation des Internationalen Guttemperordens, spricht am Sonntag, dem 20. September d. Js., nachmittags 3 Uhr, im großen Saale des Viktoria-Hotels über:

„Die Abstinenzbewegung aller Länder“
Eintritt frei! 1100

Ortsausschuss der Memeler Logen des Internationalen Guttemperordens

Achtung!

Sreunde und Bekannte

Sonnabend und Sonntag wieder defikate Rinderfleisch zu haben.

Ernst Markwald, Holzstraße 12
vormals A. Wiesenberg

Die Bankinlynk Bankas-Bank der Landwirte e. G. m. b. H. in Liquidation, Memel verkauft am

29. September 1931
vormittags 11 Uhr

meistbietend und gegen Barzahlung in Polangen

4 Holzgebäude

nebst diverser Inventar aus dem früheren Besitz der Zuvier in Gintaro aka. b-v. Besichtigung der zu Verkauf stehenden Objekte vor dem Versteigerungstermin durch Herrn Witkus, Polangen.

Die Liquidatoren.

Die neuesten Damenmäntel für Herbst u. Winter eingetroffen, fertiger Serrenvaletois, Gabardinmäntel Federjacken. (1047)
A. S. Cohn, Grabenstraße



Eine Umwälzung im Automobilbau
Der neue Stoewer-Vorderradantrieb-Wagen
mit Schwingachsen, 5,25 PS, mit Rolldach, ist eingetroffen

Automobil-Zentrale Otto Zoeko
Memel, Libauer Strasse 37b
Telefon 780

Zu beabsichtige
Bormittags- und Abendtunke für Handarbeit u. Baldendnen einzurichten
Anmeldungen von 1-4 Uhr.
Käte le Couve
Raat gepulvete Gewerbelektion
Tumbalaf 5, 2 Treppen: (1080)

Landgut

zirka 400 Morgen, gelegen im Kreise Memel an Chauffee und Bahnhafation, mit guten Gebäuden, von sofort zu verkaufen oder neuen Stadtgrundstück an jandnen geucht
Angebote unter Nr. 7213 an die Abverigungsstelle d. Blattes. (918)

Original-Bentli-Kartoffeldämpfer

empfeht zu günstigen Preisen
1208

Oscar Braun
Memel, Libauer Straße 16

Wenn Sie sich nicht fürchten, die Wahrheit zu hören,

dann lassen Sie mich sie Ihnen sagen.

Gewisse Tatsachen aus Ihrer Vergangenheit und Zukunft, finanzielle Möglichkeiten und andere vertrauliche Angelegenheiten werden Ihnen durch die Astrologie, der ältesten Wissenschaft der Geschichte, enthüllt. Ihre Aussichten im Leben über Glück in der Ehe, Ihre Freunde und Feinde, Erfolg in Ihren

Unternehmungen und Spekulationen, Erbschaften und viel andere wichtige Fragen können durch die große Wissenschaft der Astrologie aufgeklärt werden. Lassen Sie mich Ihnen frei aufsehenerregende Tatsachen voraussagen, welche Ihren ganzen Lebenslauf ändern und Erfolg, Glück und Vorwärtskommen bringen statt Verzweiflung u. Mißgeschick, welche Ihnen jetzt entgegenstehen. Ihre astrologische Deutung wird ausführlich in einfacher Sprache geschrieben sein und aus nicht weniger als zwei ganzen Seiten bestehen. Geben Sie unbedingt Ihr Geburtsdatum an, mit Namen u. Adresse in deutlicher und eigenhändiger Schrift. Sie können, wenn Sie wollen, 1 Lit in Briefmarken (keine Geldmünzen einschließen) mitsenden zur Bestreitung des Portos und der Schreibgebühren. Adressieren Sie Ihren Brief an Professor ROXROY, Dept. 1785 B, Emmastraat 42, Don Haag (Holland). — Briefporto 60 Cent. (9203)



Die tiefen Einsichten
führt
den Menschen an die Wahrheit!

Häßlicher Zahnbelag

entfernt das schönste Antlitz. Ubler Mundgeruch wirkt abstoßend. Beiße Schönheitsfehler werden gründlich beseitigt oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischend schmelzenden Chlorodont-Zahnpaste. Die Zähne erhalten danach einen wunderbar glänzenden Glanz, auch an den Seitenflächen, besonders bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konzentrierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezähntem Vordringschnitt. Faulende Speisereste in den Zahnräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Nur echt in blau-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Verjagen Sie es zunächst mit einer Tube zu Lit. 1,50, große Tube Lit. 2,50! überall erhältlich.

Herrenstoffe

Der Herbst ist da, bald kommt der Winter
Jeder Herr denkt an seine Kleidung
an Neuanschaffung bzw. Ergänzung

Wir sind bestens sortiert:

Die neuen Stoffe zum Herbst und Winter sind eingetroffen, wir zeigen sie Ihnen gerne und unverbindlich.

Farbe: grau bis blaugrau vereinzelt braun und grün.

Muster: kein Karo mehr, viel Diagonal und Feinstreifen und kleinere bis kleinste bis Punktmuster fein, diskret, unauffällig fast anspruchslos.

„Unauffälligkeit ist das grundlegende Prinzip der Eleganz“

Qualitäten: die besten Aachener Kammgarne, Gubensche Perl-Velours und prima engl. Qualitäten. Viel Fresko (poröses Feingarn) Ventex, Cheviot für den sportlichen Charakter. Beste Wollen zum Teil mit Seide.

Schnittform: so ruhig und anspruchslos wie noch nie und dadurch so elegant. Das Motto für die gegenwärtige Herrenmode.

„Klassische Ruhe — klassischer Stil“

Maßanfertigung im eigenen Atelier unter bewährter Leitung. Garantie für guten Sitz. Nur gute Futtersachen.

Wir bedienen Sie gut!

Sie werden zufrieden sein!

Bitte beachten Sie unsere Fenster.

F. Lass & Co.

Altstes und größtes Haus am Platze
Gezündet 1858

Täglich große Neu-Eingänge

in
Damenmänteln
Mantelstoffen
Kleiderstoffen
Herren-Anzugstoffen
Ulster- u. Paletotstoffen
u. s. w. u. s. w.

Besichtigung ohne Kaufzwang

Richard Rudat

Inh. E. P. Meyer

Memelgau

Kreis Heydekrug

ist, **Neu-Nageln**, 19. September. [Gründung einer Milchraintrahmungsstelle.] Vor einigen Tagen fand bei Kaufmann Bachs eine Versammlung statt, in der beschlossen wurde, eine Milchraintrahmungsstelle für die Orte Neu-Nageln, Sieghagen und Auhagen zu gründen. Der Gesellschafter trat 18 Landwirte mit je vier bis zehn Kühen bei. Die Entnahmungsstelle wird bei Kaufmann Bachs untergebracht werden. In dieser Versammlung wurde gleichzeitig auch der Vorstand gewählt.

* **Tarwieben**, 19. September. [Ein Veteran von 1870/71 gestorben.] Dieser Tage verstarb Altkrieger Bernot, der auch an deutsch-französischen Kriegen 1870/71 teilgenommen hat. Der Verstorbene war 86 Jahre alt.

Standesamtliche Nachrichten

im **Uffschewen**. Geboren: ein Sohn; dem Kriegsbeschädigten **Widhelm Domnash-Uffschewen**; dem **Robert Nadweit-Uffschewen**; dem **Stellmacher Wilhelm Deiwag-Uffschewen**; dem **Hektor Südan-Uffschewen**; dem **Landwirt Johann Salonsky-Uffschewen**; dem **Revisor Hugo Schmied-Uffschewen**; dem **Revisor Viktor Selensky-Uffschewen**; dem **Arbeiter Karl Puschy-Uffschewen**; dem **Arbeiter Adolf Kozlov-Uffschewen**. — **Gestorben**: **Altkrieger Georg Kozlov-Uffschewen**, 61 Jahre alt; **Widwer **Nikol Sufin-Uffschewen**, 76 Jahre alt; **Häusler **Frans Puschy-Uffschewen**, 41 Jahre alt.****

Kreis Pogegen

sich. **Kampspowilken**, 18. September. [In Blutvergiftung gestorben.] In dieser Nacht der **Besitzer Hermann F.** Er hatte sich vor einiger Zeit bei landwirtschaftlichen Arbeiten eine leichte Verletzung an einem Daumen zugezogen. Anfangs achtete er auf die Wunde nicht. Erst als die Hand stark anschwellte, ging er zum Arzt, der Blutvergiftung feststellte und die Ueberführung des Landwirts nach einem Krankenhaus anordnete. Dort ist nun der **Besitzer nach drei Tagen gestorben.**

sk. **Jedsterken**, 19. September. [Wenn die Sicherung durchbrennt — und die Sicherung versagt.] Zwei Autounfälle, die noch verhältnismäßig glimpflich abliefen, ereigneten sich kürzlich. Auf der Rückfahrt von **Lilist** fuhr **Autobesitzer L.** gegen einen Chauffeebaum. Er konnte die Hand nicht losmachen, der Unfall endete damit, dass das **Auto** durch den Zusammenstoß mit dem Baum so stark beschädigt wurde, dass es außer Betrieb war. Der Unfall ereignete sich auf der Rückfahrt von **Lilist** nach **Pogegen**, etwa 50 Meter vor der **Widweidenbrücke**, ein **Memeler Auto**, das von einem **Polenbesitzer** gefahren wurde, gegen einen **Chauffeebaum**. Dabei wurde der **Wagen erheblich beschädigt** und **musste abgeschleppt werden**. Der **Fahrer** soll nur **leichte Verletzungen** davongetragen haben. Der **Unfall** dürfte durch **Versehen der Steuerung** entstanden sein.

Ostpreußen

* **Lilist**, 18. September. [Der **Lilist-Magistrat** ist kranklich ein.] Der **Magistrat** erwägt jetzt alle zur **Sparsamkeit** für die **städtische Verwaltung**. So ist der **Beschluss** gefasst worden, die **denkschriftliche Besetzung des bisherigen Leiters der** **Rechtshilfe** (**Mädchen-Mittelschule**) **freiwerdende** **Rektorstelle** nicht neu zu besetzen. Die **Aufsicht der Schule** wird **Frau Studienrätin Dr. Weg.** die **Leiterin der** **Margarete Hochmann-Schule** übernehmen. **Hiermit** **kommt man auch den vielfach aus** **Uterntreffen** **geäußerten Wünschen entgegen**, dass die **Leitung einer** **Mädchen-Schule** **besser in die Hände einer** **Weiblichen** **Schichtkraft** **zu legen** sei. **Eine** **weitere** **Erparnis** **des** **Magistrats** **betrifft** **die** **Auflösung** **des** **Magistrats** **betreff** **die** **Auflösung**

Folgt treulich meinem Rate: Nimm nur mit Konsequenz Für Tunken, Früchte, Salate Dr. Fischer's Essig-Essenz!

des städtischen Lagerhofs. Die städtischen Betriebe und Anstalten werden in Zukunft ihren Bedarf an Brennmaterialien und Bürounterstoffen direkt bei den hiesigen Kaufleuten decken, und wenn durch diesen Detailverkauf sich auch der Einkauf etwas teurer stellen dürfte, so wird das durch den Fortfall der Verwaltungsstellen weit gemacht. Die Preisermäßigungen in den Volksschulen und den Privatwohnungen der Magistratsmitglieder werden aus Erparnisgründen entzogen. — Sparmaßnahmen sollen die Hausmeister der städtischen Schulen zu einer rationellen Ausnutzung des Heizmaterials bei trockenem ausgedehnten Klassen anregen.

* **Goldap**, 18. September. [Der **widerrufene** **Lotteriegewinn**.] Einem **Goldaper** **Bürger** **ist** **dieser** **Tage** **mit** **Getrost** **worden**. **Er** **erhielt** **von** **seiner** **Lotteriekollette** **die** **Nachricht**, **dass** **auf** **seiner** **Losnummer** **286.908** **ein** **Gewinn** **von** **30.000** **Mk.** **gefallen** **ist**, **so** **dass** **auf** **seinen** **Anteil** **nach** **Abzug** **der** **Steuer** **—** **der** **Benachrichtigte** **spielte** **ein** **halbes** **Los** **—** **18.500** **Mk.** **entfielen**. **Dass** **der** **glückliche** **Gewinner** **dieses** **Ergebnis** **im** **Kreise** **seiner** **Freunde** **gebührend** **feierte**, **ist** **verständlich**. **Um** **so** **größer** **aber** **war** **die** **Enttäuschung**, **als** **zwei** **Tage** **später** **von** **der** **Lotterieverwaltung** **das** **folgende** **Schreiben** **entfiel**: **Wir** **müssen** **Ihnen** **leider** **mit** **teilen**, **dass** **wir** **uns** **in** **der** **Nachricht** **an** **Sie**, **dass** **Ihr** **Los** **Nr.** **286.908** **mit** **30.000** **Mk.** **gezogen** **wurde**, **geirrt** **haben**. **Es** **war** **die** **Nummer** **286.506**, **die** **den** **Preiserhalt** **macht**. **Wir** **bitten** **um** **Entschuldigun** **g** **u** **u** **u**

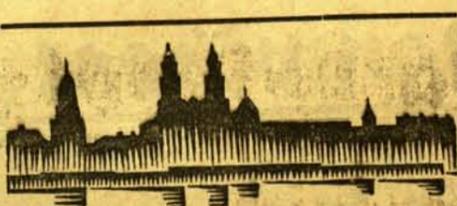
Balstifum

* **Riga**, 19. September. [Schmuggler etc.] In einem der letzten Abende verunglückte in der Nähe von **Riga** ein **Auto**, das **Schmuggelgut** nach **Riga** brachte. Der **Kraftwagen** fuhr in einen **Graben** und **stürzte** um. Dabei wurde ein **Schmuggler** **getötet** und ein **weiterer** **verletzt**. Bei der **Bernehmung** stellte es sich heraus, dass die **beiden** **Personen** einer **gefährlichen** **Schmugglerbande** **angehören**, die **weitverzweigte** **Verbindungen** mit **ausländischen** **Schmugglern** unterhält.

Briefkasten

Die Schriftleitung übernimmt für Anstalten etc. nur die persönliche Verantwortung — Anfragen ohne Namensangabe bleiben unberücksichtigt.

M. W. Wir nennen: **Autos-Werke-München**, **Gautsstraße 25**; **Widhelm Richter-Hanover-Linden**, **Friedrichstraße 77** und **Widelm & Co. Hamburg**, **Bergstraße 25**.



Kaunas, 19. September

h. **Schwere Verkehrsunfälle** haben sich gestern an verschiedenen Stellen in der Stadt und der Provinz ereignet. In der Nähe der **Fabrik** **„Maistas“** stürzte der **zwischen** **Kaunas** und **Schackal** verkehrende **Autobus** auf **bisher** **noch** **nicht** **gestörter** **Urbahn** in den **Graben** und **überschlug** sich. **Drei** **acht** **Inassen** erlitten sämtlich **Verletzungen**. **Drei** **von** **ihnen** **trugen** **Knoblochverletzungen** davon und **mussten** in das **Krankenhaus** eingeliefert werden. **Das** **Fahrer** wurde **vollständig** **zerrümmert**. **Bei** **Sarkla** in der Nähe des **Dorfes** **„Kirkelis“** fuhr ein **Personenauto** infolge **Verfahrens** der **Steuerung** in den **Graben** und **stürzte** um. **Der** **Inasse** des **Personenautos**, **Rechtsanwalt** **Smita**, wurde **so** **schwer** **verletzt**, **dass** **er** **mit** **dem** **städtischen** **Sanitätsauto** in das **Krankenhaus** eingeliefert werden musste. **Der** **Chauffeur** erlitt **gleichfalls** **Verletzungen**. — **In** **der** **Kauener** **Vorstadt** **Schanen** überfuhr ein **Personenauto** einen **Radfahrer**, wobei dessen **Rad** **zerrümmert** und **er** **selbst** an **Arm** und **Beinen** **verletzt** wurde.

u. **Polangen**, 18. September. [Verschiedenes.] Im **vergangenen** **Sommer** **haben** **etwa** **5000** **Kurand** **Polangen** **aufgesucht**. **Unter** **diesen** **Kurand** **befanden** **sich** **240** **Ausländer**. **Zeitweise** **war** **Polangen** **so** **überfüllt**, **dass** **verschiedene** **Gäste**, **die** **längere** **Zeit** in **Polangen** **verweilen** **wollten**, **keine** **Unterkunft** fanden. **Infolgedessen** **wird** **im** **nächsten** **Frühjahr** **eine** **regere** **Bau** **tätigkeit** **erwarten**. **Es** **sind** **schon** **mehrere** **Bau** **pläne** **angekündigt** **worden**. — **Kürzlich** **fiel** **hier** **ein** **Auruss** **für** **Feuerwehrlente** **aus** **der** **Provinz** **fast**, **der** **vier** **Tage** **dauerte**. **Die** **Beteiligung** **war** **sehr** **reg**.

h. **Woskeits**, 18. September. [Feuer in einer Glasfabrik.] In einer der letzten Nächte entbrach in dem **Lager** des **Glashändlers** **Rehe** ein **Brand**, der sich **rasch** über **das** **ganze**

Lager ausdehnte. In kurzer Zeit stand das ganze Gebäude in Flammen. Die Feuerwehr erschien zwar bald an der Brandstelle, doch konnte sie nur ein weiteres Umsichgreifen des Feuers verhindern. Der angerichtete Schaden wird auf etwa 55.000 Lit geschätzt.

Ausreichende
Vericherung schützt
vor Verarmung
Feuerlozität für die Provinz Ostpreußen

k. **Pilovians**, 18. September. [Eine Scheune niedergebrannt.] In einem der letzten Tage wühlte auf dem Grundstück des **Besizers** **„Maculis“** in **Pilavienai** ein **Feuer**, das in der **Scheune** zum **Ausbruch** kam. **Das** **Gebäude** **brannte** **mit** **sämtlichen** **Getreidevorräten** **vollständig** **nieder**.

LL
PiB
PARAFFIN
LITAUISCH-LETTISCHE-OEL-GES. KAUNAS

Spezialqualität für Kerzenfabrikation, sowie für alle anderen technischen Zwecke in allen Gradationen. Jedes Quantum, auch kleine Mengen, sofort lieferbar ab Lager Memel und Kaunas. Letzter Weltmarktpreis, günstigste Zahlungskonditionen. (840)

LL
PiB
PARAFFIN
LITAUISCH-LETTISCHE-OEL-GES. KAUNAS

Brief an das „Memeler Dampfboot“

Die Ordonanzstraße

Die **Ordonanzstraße** gehört zu den **großen** **Bahnen** **oder** **minder** **kleiner** **und** **unbedeutender** **Strassen**, **die** **den** **meisten** **Memeler** **dem** **Namen** **noch** **unbekannt** **sind**. **Im** **Abschnitt** **heißt** **sie** **nicht** **verzeichnet**, **da** **sämtliche** **Häuser**, **die** **an** **ihre** **liegen**, **Nummern** **der** **fremden** **Strassenzüge** **tragen** **und** **außerdem** **hat** **sie** **sehr** **schlechtes** **Pflaster**, **das** **man** **möglichst** **meidet**. **Die** **Ordonanzstraße** **ist** **also** **eine** **Reisenstraße** **der** **Markstraße**, **die** **sie** **in** **der** **Mitte** **zwischen** **der** **Friedrich-Wilhelm-Straße** **und** **dem** **Theaterplatz** **schneidet**. **Sie** **wäre** **gerade**, **den** **Fußgängerverkehr** **der** **Friedrich-Wilhelm-Straße** **anzulassen**, **denn** **sie** **mündet** **in** **der** **Fischerstraße** **fast** **genau** **dem** **Landesbüro** **torium** **und** **dem** **Reisebüro** **gegenüber**, **zu** **welchen** **Stellen** **jährliche** **Einheimische** **und** **Reisende**, **nachdem** **sie** **die** **Banken** **besuchen**, **von** **der** **Markstraße** **her**, **besonders** **an** **den** **Marktagen**, **ihre** **Schritte** **lenken**.

Da die **Ordonanzstraße** als **Verkehrsfahrstraße** **gar** **nicht** **in** **Betracht** **kommt**, **könnte** **diese** **Strasse** **für** **die** **Einfahrt** **von** **Wagen** **in** **der** **Markstraße** **und** **auch** **in** **der** **Fischerstraße** — **durch** **transportable** **Verbortafeln** — **geschlossen** **und** **als** **Fußgänger** **erklärt** **werden**, **nachdem** **die** **Mitte** **der** **Fischerstraße** **ein** **Mosaik** **oder** **gutes** **Kopfsteinpflaster** **erhalten** **hat**, **das** **notfalls** **in** **einer** **Breite** **von** **etwa** **1** **Meter** **genügen** **würde**.

Inhwerke, die zu den Häusern an der Ordonanzstraße gelangen wollen, können von den zahlreichen Querstraßen, der **Johannis**, **Vader**, **Schub** und **Sandstraße**, **ein** **und** **auch** **wieder** **ausfahren**. **Von** **der** **Fischerstraße** **aus** **ist** **ebenso** **ein** **schwacher** **Versuch** **in** **vorbeizugewinnen** **Sinne** **gemacht** **worden**, **indem** **ein** **etwa** **30** **cm** **breiter** **Streifen** **Kopfstein** **in** **der** **Mitte** **der** **Strasse** **eingepflastert** **ist**; **dieser** **endet** **jedoch** **bereits** **an** **der** **ersten** **Querstraße**.

Wie denkt der **Magistrat** über den **Vorschlag**, dessen **Verwirklichung** **eine** **erheblichen** **Kosten** **verursachen**, **dagegen** **eine** **wesentliche** **Verkehrsverbesserung** **bedeuten** **würde**.

Prökuls Nehme Iederzeit (1039) **Bolle zum Spinnen u. Färben** an **M. Endrullis, Maschinenstrickeri Prökuls**, neben dem Amtsgericht.

Heydekrug Gelegenheitskauf
30 PS Deusch-Rohölmotor
16 PS Deusch-Rohölmotor
6 PS Internationaler Petroleummotor
I **Vadonia** Dreischneidmaschine mit voller Reinigung, Entgrüner u. Sortierzylinder (alles betriebsfähig) billig zu verkaufen. Ganzes Zahlungsgeld. Auskunft erteilt: 1995

Emil Schaderelt, Heydekrug **Brins-Joachim-Strasse 54.**

Heydekrug Gelegenheitskauf
30 PS Deusch-Rohölmotor
16 PS Deusch-Rohölmotor
6 PS Internationaler Petroleummotor
I **Vadonia** Dreischneidmaschine mit voller Reinigung, Entgrüner u. Sortierzylinder (alles betriebsfähig) billig zu verkaufen. Ganzes Zahlungsgeld. Auskunft erteilt: 1995

Emil Schaderelt, Heydekrug **Brins-Joachim-Strasse 54.**

Frucht- und Gemüsehandl. Hamburg **verkauft nach Markstraße 85** **Gleichzeitig offerieren wir russische Weintrauben & billige. Preise. (1123)**

Manufakturisten Achtung!!!
In meinem Hause am **Witten Markt**, in dem **25 Jahre** ein **Manufakturgeschäft** ist, ist ein **Laden**

etwa 108 qm groß mit 2 kleinen großen Schenkeln, angeschlossen an Wasserleitung, Bad, Kaminheizung, Zentralheizung, vom 1.1.1932 beschreibbar, von 1000 bis 1500 bis 2000 bis 2500 bis 3000 bis 3500 bis 4000 bis 4500 bis 5000 bis 5500 bis 6000 bis 6500 bis 7000 bis 7500 bis 8000 bis 8500 bis 9000 bis 9500 bis 10000 bis 10500 bis 11000 bis 11500 bis 12000 bis 12500 bis 13000 bis 13500 bis 14000 bis 14500 bis 15000 bis 15500 bis 16000 bis 16500 bis 17000 bis 17500 bis 18000 bis 18500 bis 19000 bis 19500 bis 20000 bis 20500 bis 21000 bis 21500 bis 22000 bis 22500 bis 23000 bis 23500 bis 24000 bis 24500 bis 25000 bis 25500 bis 26000 bis 26500 bis 27000 bis 27500 bis 28000 bis 28500 bis 29000 bis 29500 bis 30000 bis 30500 bis 31000 bis 31500 bis 32000 bis 32500 bis 33000 bis 33500 bis 34000 bis 34500 bis 35000 bis 35500 bis 36000 bis 36500 bis 37000 bis 37500 bis 38000 bis 38500 bis 39000 bis 39500 bis 40000 bis 40500 bis 41000 bis 41500 bis 42000 bis 42500 bis 43000 bis 43500 bis 44000 bis 44500 bis 45000 bis 45500 bis 46000 bis 46500 bis 47000 bis 47500 bis 48000 bis 48500 bis 49000 bis 49500 bis 50000 bis 50500 bis 51000 bis 51500 bis 52000 bis 52500 bis 53000 bis 53500 bis 54000 bis 54500 bis 55000 bis 55500 bis 56000 bis 56500 bis 57000 bis 57500 bis 58000 bis 58500 bis 59000 bis 59500 bis 60000 bis 60500 bis 61000 bis 61500 bis 62000 bis 62500 bis 63000 bis 63500 bis 64000 bis 64500 bis 65000 bis 65500 bis 66000 bis 66500 bis 67000 bis 67500 bis 68000 bis 68500 bis 69000 bis 69500 bis 70000 bis 70500 bis 71000 bis 71500 bis 72000 bis 72500 bis 73000 bis 73500 bis 74000 bis 74500 bis 75000 bis 75500 bis 76000 bis 76500 bis 77000 bis 77500 bis 78000 bis 78500 bis 79000 bis 79500 bis 80000 bis 80500 bis 81000 bis 81500 bis 82000 bis 82500 bis 83000 bis 83500 bis 84000 bis 84500 bis 85000 bis 85500 bis 86000 bis 86500 bis 87000 bis 87500 bis 88000 bis 88500 bis 89000 bis 89500 bis 90000 bis 90500 bis 91000 bis 91500 bis 92000 bis 92500 bis 93000 bis 93500 bis 94000 bis 94500 bis 95000 bis 95500 bis 96000 bis 96500 bis 97000 bis 97500 bis 98000 bis 98500 bis 99000 bis 99500 bis 100000 bis 100500 bis 101000 bis 101500 bis 102000 bis 102500 bis 103000 bis 103500 bis 104000 bis 104500 bis 105000 bis 105500 bis 106000 bis 106500 bis 107000 bis 107500 bis 108000 bis 108500 bis 109000 bis 109500 bis 110000 bis 110500 bis 111000 bis 111500 bis 112000 bis 112500 bis 113000 bis 113500 bis 114000 bis 114500 bis 115000 bis 115500 bis 116000 bis 116500 bis 117000 bis 117500 bis 118000 bis 118500 bis 119000 bis 119500 bis 120000 bis 120500 bis 121000 bis 121500 bis 122000 bis 122500 bis 123000 bis 123500 bis 124000 bis 124500 bis 125000 bis 125500 bis 126000 bis 126500 bis 127000 bis 127500 bis 128000 bis 128500 bis 129000 bis 129500 bis 130000 bis 130500 bis 131000 bis 131500 bis 132000 bis 132500 bis 133000 bis 133500 bis 134000 bis 134500 bis 135000 bis 135500 bis 136000 bis 136500 bis 137000 bis 137500 bis 138000 bis 138500 bis 139000 bis 139500 bis 140000 bis 140500 bis 141000 bis 141500 bis 142000 bis 142500 bis 143000 bis 143500 bis 144000 bis 144500 bis 145000 bis 145500 bis 146000 bis 146500 bis 147000 bis 147500 bis 148000 bis 148500 bis 149000 bis 149500 bis 150000 bis 150500 bis 151000 bis 151500 bis 152000 bis 152500 bis 153000 bis 153500 bis 154000 bis 154500 bis 155000 bis 155500 bis 156000 bis 156500 bis 157000 bis 157500 bis 158000 bis 158500 bis 159000 bis 159500 bis 160000 bis 160500 bis 161000 bis 161500 bis 162000 bis 162500 bis 163000 bis 163500 bis 164000 bis 164500 bis 165000 bis 165500 bis 166000 bis 166500 bis 167000 bis 167500 bis 168000 bis 168500 bis 169000 bis 169500 bis 170000 bis 170500 bis 171000 bis 171500 bis 172000 bis 172500 bis 173000 bis 173500 bis 174000 bis 174500 bis 175000 bis 175500 bis 176000 bis 176500 bis 177000 bis 177500 bis 178000 bis 178500 bis 179000 bis 179500 bis 180000 bis 180500 bis 181000 bis 181500 bis 182000 bis 182500 bis 183000 bis 183500 bis 184000 bis 184500 bis 185000 bis 185500 bis 186000 bis 186500 bis 187000 bis 187500 bis 188000 bis 188500 bis 189000 bis 189500 bis 190000 bis 190500 bis 191000 bis 191500 bis 192000 bis 192500 bis 193000 bis 193500 bis 194000 bis 194500 bis 195000 bis 195500 bis 196000 bis 196500 bis 197000 bis 197500 bis 198000 bis 198500 bis 199000 bis 199500 bis 200000 bis 200500 bis 201000 bis 201500 bis 202000 bis 202500 bis 203000 bis 203500 bis 204000 bis 204500 bis 205000 bis 205500 bis 206000 bis 206500 bis 207000 bis 207500 bis 208000 bis 208500 bis 209000 bis 209500 bis 210000 bis 210500 bis 211000 bis 211500 bis 212000 bis 212500 bis 213000 bis 213500 bis 214000 bis 214500 bis 215000 bis 215500 bis 216000 bis 216500 bis 217000 bis 217500 bis 218000 bis 218500 bis 219000 bis 219500 bis 220000 bis 220500 bis 221000 bis 221500 bis 222000 bis 222500 bis 223000 bis 223500 bis 224000 bis 224500 bis 225000 bis 225500 bis 226000 bis 226500 bis 227000 bis 227500 bis 228000 bis 228500 bis 229000 bis 229500 bis 230000 bis 230500 bis 231000 bis 231500 bis 232000 bis 232500 bis 233000 bis 233500 bis 234000 bis 234500 bis 235000 bis 235500 bis 236000 bis 236500 bis 237000 bis 237500 bis 238000 bis 238500 bis 239000 bis 239500 bis 240000 bis 240500 bis 241000 bis 241500 bis 242000 bis 242500 bis 243000 bis 243500 bis 244000 bis 244500 bis 245000 bis 245500 bis 246000 bis 246500 bis 247000 bis 247500 bis 248000 bis 248500 bis 249000 bis 249500 bis 250000 bis 250500 bis 251000 bis 25

Was Memeler Seefischer aus „Neptuns Rumpelkammer“ heraufholen

Ein 6 bis 7 Zentner schwerer Schiffsanker im Netz — Ein Schiffskiel aus der Wikingerzeit? — Wälder und Torflager auf dem Meeresgrund — Die merkwürdige Geschichte eines Seestiefels

In allen Meeren, besonders aber in der verhältnismäßig flachen Ostsee, bilden untergegangene Schiffe oder Gegenstände, die Schiffe zufällig oder bei stürmischem Wetter verloren haben, einen „Stein des Aufstosses“ für die Seefischer, die dort ihren schweren und gefährlichen Beruf ausüben.

Von den zahlreichen Spaziergängern, die am Fischerhafen in Bommelsvitte vorbeigehen, beachtet nur sehr selten jemand die unscheinbaren Gegenstände, die an manchen Stellen am Hafen herumliegen. Und doch umschließt so manches Stück von diesem mitunter seltsamen Gerümpel eine interessante, leider unbekannte Geschichte. Der Phantastie des Betrachters bleibt es überlassen, z. B. die

Geschichte der herausgehobenen Schiffsplanke
zu deuten, die vom „Jahn der Zeit“ stark benagt, vom Seewasser ausgelaugt, kürzlich am Hafen lag und in der Sonne trocknete, um vielleicht im Winter die Stube eines Fischers zu erwärmen oder schon früher beim Kochen einer Mahlzeit im Küchenherd Verwendung zu finden. Vielleicht trieb einst ein Schiffsbrüchiger auf dieser Planke, dessen verzweifelte Fischersee umgehört in der tobenden See erstarb. Das Brett ist stumm, und auch die See verrät nichts.

Gleich einer ungeheuren Kuppel wölbt sich der tiefblaue wolkenlose Himmel über der See, auf deren Oberfläche der leise Wind keine Wellen kräufelt. In gleichmäßigem Takt hämmert der Motor eines der modernen Memeler Fischkutter, der ein langes, an mehr als 200 Meter langen Reinen befestigtes Netz am Grunde des Meeres entlangschleppt. Der Mann am Steuer, eine prächtige Seemannsgestalt, hat eben „Priemwechel“ vorgenommen, d. h. er hat den Rautabak von der rechten nach der linken Wade geschoben. Von Zeit zu Zeit wirft er einen Blick auf den Kompaß. Der Kurs ist richtig; der Motor arbeitet gleichmäßig. Befriedigt sendet er einen Strahl braunen Tabaksaftes durch die offenstehende Tür des engen Steuerhauses über Bord. Sein Genosse, der mit ihm die vielen Sorgen, Leiden und wenigen Freuden, sowie den großen Gewinn und die zahlreichen Verluste aller Art teilt, die der Beruf mit sich bringt, steht mit tief in den Dolentischen vergrabenen Händen breitbeinig an Deck, blinzelt in die warme Mittagssonne und laugt an der kurzen Stummelpfeife. Die ersten beiden Fänge waren zufriedenstellend. Mehrere Kisten sind bereits mit Flundern gefüllt. (Das Netz wird nach zweieinhalb- bis dreieinhalb Stunden hochgehoben.) Wahrscheinlich berechnet er den Gewinn, den der Tag bringen kann und denkt darüber nach, welche Schulden, die reichlich auf dem Boot und den Fanggeräten ruhen, zuerst von dem Erlös abgedeckt werden sollen. Langsam schlendert er zu seinem Teilhaber am Steuer, wirft einen Blick auf den Kompaß und auf seine Uhr und fragt seinen Freund: „Ob wir heute hängen bleiben?“ Der Angeredete betrachtet ebenfalls Uhr und Kompaß und antwortet: „Wir sind ungefähr in der Gegend, hoffentlich ruft das Netz vorbei.“ Ein Sale wäre trotz Kompaß und Sonnenschein kaum in der Lage, das Boot auf der endlos scheinenden Wasserfläche zurück nach Memel zu führen; die beiden Männer wissen aber, daß sie sich in der Nähe eines fest im Meeresgrund sitzenden Gegenstandes befinden.

„Stopp!“ schreit nach einer Weile plötzlich der an Deck befindliche Fischer, der während des Schleppens die zum Netz führenden Zugleinern beobachtet. Der Mann am Steuer reißt sofort einen Hebel herum; die Schraube steht still. „Was ist los?“ fragt er. „Wir sitzen fest“, antwortet sein Freund. Ein im weiten Bogen geschleudertes Strahl braunen Tabaksaftes folgt einem derben Seemannsfluch. Die Zugleinern sind aufs äußerste gespannt. Sie werden aus der Befestigung am Deck gelöst und um die am Deck befindliche, vom Bootsmotor betriebene Winde gelegt; sie führen jetzt über eine Seite des Bootes in die Tiefe. Die Winde zieht an; die Seite des Bootes, über die die Reinen laufen, wird immer tiefer ins Wasser gedrückt. Das Netz sitzt fest. Kurzes, ruckweises Nachlassen der Reinen zeigt deutlich an, wie unten die Maschen des Netzes aufreißt; trotzdem sitzt das Netz fest, obwohl die Fischer auch durch Rückwärts- und Seitwärtsfahren versuchen, das Fangerät freizubekommen. Alles ist vergeblich. Es bleibt schließlich nichts weiter übrig, als nochmals die Winde anzusetzen, um gewaltsam das Netz oder dessen Ueberbleibsel emporzuwinden. Das Boot neigt sich bedenklich seitwärts; das Steben an Deck, das jetzt eine ziemlich schiefe Ebene bildet, ist ohne Halt nicht möglich. Die neuen

festen Reinen reißen nicht. Plötzlich schlägt das Boot zurück; die Spannung hat nachgelassen. An den Reinen hängt ein schwerer Gegenstand, der durch die Winde nach oben befördert wird. Jetzt kommen die Neigenden.

Dann sieht man in der Mitte des zerrissenen Netzes einen sechs bis sieben Zentner schweren Schiffsanker hängen

um dessen Flanschen die Reileinen verwickelt sind. Mit übermenschlicher Anstrengung und nur unter Zuhilfenahme einer Keine, die über einen hoch am Mast befestigten Block führt, können die beiden Männer — nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen — den Anker über Bord an Deck heben. Bei windigem Wetter wäre das Anbordheben des Ankers unmöglich gewesen. Der schwere Anker hätte dann zweifellos die Beplankung des hin- und herschwankenden Bootes eingeschlagen. Den Anker, der aus einer Tiefe von etwa 30 Meter herausgeholt wurde, wieder zurück ins Wasser fallen zu lassen, würde Verrat an sich selbst und an den Berufskollegen bedeuten, denn

dieser Anker hat schon fast allen Memeler Fischern großen Schaden zugefügt. Viele Netze blieben an ihm hängen und waren, wenn sie gewaltsam hochgehoben werden mußten, mehr oder weniger stark zerfetzt.

Auch diesmal ist das Netz stark beschädigt, und die beiden Fischer müssen die Heimreise nach dem etwa 16 Seemeilen entfernten Heimathafen antreten. Das geringe Fangergebnis dieses Tages deckt nicht einmal die Kosten für den bei der Hin- und Rückfahrt verbrauchten Brennstoff und für Del.

Berufskollegen helfen den Fund im Hafen an Land schleppen. Es ist ein Schiffsanker, wie ihn heute noch manche Motorregler als Reserveranker mit sich führen. Der Ankersteig (der gerade Querbalken am Anker) ist von Eisen. (Die Anker der alten Segelschiffe hatten meistens Stege aus Eichenholz.) Aber der Anker muß schon einige Jahrzehnte im Wasser gelegen haben, denn der Rost hat besonders am Schaft schon tiefe Rillen und an den Flanschen ziemlich große Löcher ausgehöhlt. Der erlittene Netzschaden ist beträchtlich. Aber die Fischer sind doch froh, daß das Hindernis endlich beseitigt ist, denn, wie schon gesagt wurde, zerrissen viele Netze an diesem Anker, der tief und fest im Meeresgrund eingebettet war und von dem wahrscheinlich nur die Spitze einer Flansch oder ein Ende des Steges herausragte. Strömungen am Meeresgrund mögen den Anker soweit freigelegt haben, daß sich darin die Reileinen fest verwickeln und den Anker vom Grunde losreißen konnten.

Nicht immer — glücklicherweise — stellen sich den Fischern solche schädlichen und schwer zu beseitigenden Hindernisse in den Weg. Manchmal ist es eine Schiffsplanke oder ein Stück der Inneneinrichtung eines untergegangenen Segelschiffes; z. B. ein Stück von einem Decksbalken, Spanten, Antehölzer usw., die sich als unerwünschte Beute in den Netzen der Seefischer finden. Die Stücke stammen möglicherweise von Wracks, die vielleicht sehr weit ab von den Fanggründen der Memeler Seefischer am Meeresgrund liegen. Der „Jahn der Zeit“ nagt ein Stück nach dem anderen vom Schiffsrumpf los, und durch die Strömung werden die Stücke überallhin verstreut.

Ende Juli fanden Fischer unweit des Kopfes der Nordermole in der Mellneragener Bucht das Vorderteil eines Schiffskiel mit stark nach vorn übergelegtem Steben.

Das etwa vier Meter lange Stück des Kieles ist aus einem krümmungswachsenden Eichenstamm ziemlich roh herausgearbeitet. Der Steben war ursprünglich bedeutend länger. Auf dem Wibe ist erkennbar, wie die fehlende Verlängerung des Stebens am Kiel befestigt war. Beide Teile waren mit daunenstarken Holzrägeln (anscheinend aus Wacholder) miteinander verbunden. Der Kiel läuft nach hinten ziemlich spitz aus. Die Verbindung mit der Verlängerung des Kieles war dieselbe, wie bei der Verlängerung am Steben. Auch hier sind mehrere Holzrägeln, aber auch schon ein 12 bis 14 Millimeter starker eiserner Bolzen oder eine Niete verwendet worden, um die Verbindung der beiden Teile fester zu gestalten.

Der gesunde Vorderkiel stammt anscheinend von einem 15 bis 20 Meter langen Fahrzeug, das vor vielen Jahrhunderten untergegangen ist.

Das Holz des Kieles ist schon stark zermürbt, und die wenigen eisernen Nägel, mit denen die ersten Seitenplanen (am Kiel) befestigt waren, sind eben-

so wie der erwähnte Bolzen vollständig durch Rost zerstört. Auch an der wenig sorgfältigen Bearbeitung ist deutlich erkennbar, daß es sich um ein sehr altes Stück handelt, das vielleicht schon aus der Zeit stammt, als die Wikinger im heutigen Memelgebiet hausten (10. bis 11. Jahrhundert), die bekanntlich schon damals gute Schiffbauer und Seefahrer waren. Vor einigen Monaten fand ein Fischer ziemlich weit in See ein kurzes Doppelspant, das aus der Gabelung eines starken Eichenastes heraus-



Das Vorderteil eines Schiffskiel mit stark nach vorn übergelegtem Steben.

gearbeitet war. Dieses Spant, das früher direkt auf dem Kiel aufsaß, bildete den Anfang der starken Holzrippen im Innern eines vor sehr langer Zeit untergegangenen hölzernen Schiffes. An den Seiten des stark vermurrteten Spantes waren noch die tiefen Einkerbungen deutlich erkennbar, wo, wie Schallbretter auf dem Dach übereinandergreifend, die ziemlich schmalen Schiffspannen mit fingerstarken Holznägel befestigt waren.

Nicht allein Schiffstrümmen finden die Fischer in den Netzen. Wohl selten kommt es vor, daß ein Fischkutter von einer Fangreise zurückkehrt, ohne kleinere und größere Stücke Holz mitzubringen, das vom Meeresgrund heraufgeholt wurde. Meistens handelt es sich um Riefen, Erlen und Birken. Manchmal befinden sich noch Rinde, Wurzeln und Äste an den jungen Bäumen; und manchmal sind es

längere oder kürzere starke Baumstämme, die schon so vermurrt sind, daß sie zerbrechen, wenn sie auf harten Boden geworfen werden

Es handelt sich zweifellos um Bäume, die vor Jahrzehnten und Jahrhunderten, vielleicht sogar vor Jahrtausenden an den Ufern des Haffes und der Memel standen. Möglicherweise entwurzelt Frühjahrsströme die Bäume und warfen sie in die hochgehenden Fluten der brausenden Ströme, auf denen sie im schnellen Lauf dem ungeheuren Massenrab der See zueilten, um dort auf den Grund zu sinken. Aber auch hier scheinen die Stämme keine Ruhe gefunden zu haben. An manchen Stellen, die aufgefischt werden, ist deutlich die schleifende Wirkung des Seefandes erkennbar. Durch Strömungen werden die Stämme auf dem Meeresgrund hin und her bewegt. Wurzeln und Äste sind vielfach ganz oder teilweise weggeschliffen; manchmal sehen die Enden harter Stämme aus, als wären sie von Menschenhand halbrund bearbeitet. Es würde zu weit führen, die vielfältigen Formen an aufgefischtem Holzern zu beschreiben, die in der Werkstatt am Grunde des Meeres“ gestaltet wurden.

Auf der Höhe von Schwarzort, ziemlich weit in See, liegt nach Ansicht der Fischer ein größerer entwurzelter Wald auf dem Meeresgrund

Nebe, die an dieser Stelle ausgeworfen wurden, blieben stets hängen und wurden zerfetzt; die Maschen waren stets mit Netzen und Wurzeln gespickt, wenn die Fanggeräte hochgehoben wurden. Neuerdings sind in der Nordsee im nord- und ostfriesischen Wattenmeer Funde gemacht worden, die bestätigen, daß dort in vorgeschichtlicher Zeit ein großes Waldgebiet war, das bis Helgoland reichte. Es ist sehr wohl möglich, und das Vorkommen von Bernstein scheint die Annahme zu bestätigen, daß auch der Boden, über den hinweg sich heute die Wogen der Ostsee wälzen, früher teilweise mit Wald bestanden war. Wahrscheinlich liegen auf der Höhe von Schwarzort die letzten Reste eines Bernsteinwaldes am Meeresgrund. An anderen Stellen, z. B. auf der Höhe von Polangen und Vibau, soll der Meeresboden nach Angaben der Fischer auf weite Strecken mit Findlingsblöden bedeckt sein, die bekanntlich im Kreise Groltingen auch heute noch reichlich auf dem festen Lande vorkommen. An diesen Stellen ist das Auswerfen der Nebe nicht rar, sie bleiben hängen und werden meistens beschädigt. Es ist erstaunlich, mit welcher Sicherheit die Fischer solche Stellen vermeiden, trotzdem auf der gleichmäßig bewegten See nirgend eine Marke bemerkbar ist, nach der sie sich richten könnten.

Die geheimnisvollen, im Meere wirrkamen Kräfte schaffen Erzeugnisse seltsamer Art. Zu jeder Zeit sieht man am Fischerhafen kleinere oder größere schwarze Fladen liegen, die die Fischer als

„Sector“ bezeichnen. Dieser Sector besteht aus, als wären Holzstücke und Reste von anderen Pflanzen unter

ungeheurem Druck zu flachen Kuchen zusammengepreßt worden. Die Masse erinnert an Braunkohle. In manchen Fladen liegen, deutlich erkennbar, Reste von Erlen und anderen Hölzern eingebettet, während die Hauptmasse den Eindruck macht, als bestände sie aus schwarzgefärbten, zusammengepreßten Sägespänen. Merkwürdigerweise ist die Form dieser verhältnismäßig dünnen Fladen niemals eckig; stets herrscht die kurz oder länglich elliptische oder eirunde, seltener die kreisrunde Form vor. Auch die Ranten der Fladen sind stets etwas rund, was darauf hindeutet, daß auch der Sector durch die schleifende Wirkung des Seefandes geformt wird. In feuchtem Zustande ist die Masse nicht besonders fest; nach dem Trocknen aber, das naturgemäß sehr lange dauert, werden die Fladen hart, verbrennen mit bläulicher Flamme, entwickeln eine ziemlich große Hitze und duften dabei nicht gerade angenehm. Dieser Sector wandert anscheinend auf dem Meeresgrund hin und her. In manchen Jahren findet man an einer bestimmten Stelle keinen oder nur geringe Mengen Torf, dann aber kommen Zeiten, wo die Fischer bei

jedem Zug größere oder kleinere Torffladen in Mengen an die Oberfläche bringen.

Auf der Höhe von Billkoppem scheint eine Art „Torffabrik“ oder „Torflager“ auf dem Meeresgrund vorhanden zu sein, denn dort soll nach Angaben der Memeler Seefischer stets Torf zu finden sein; und zwar werden besonders in dieser Gegend auch Stücke gefunden, die mehrere Quadratmeter groß sind und ein sehr erhebliches Gewicht besitzen. Im Wasser lassen sich schwere Torffladen ohne allzu große Kraftanstrengung hochheben. Sobald aber der Torf über der Wasseroberfläche ist, wird die ganze Schwere fühlbar. Die Fischer müssen große im Netz befindliche Fladen mitunter mit Netzen zerleinern, um den unerwünschten Fang bergen zu können. Manchmal bricht ein besonders großer Fladen durch, wenn er im Netz liegend über der Wasseroberfläche erscheint. Das schwere ins Netz herabfallende Stück zerreiht dieses, und der ganze kaum brauchbare Fang verschwindet nach schwerer nutzloser Arbeit im Wasser.

Mehrere Jahre vor dem Kriege wurde auf der Höhe von Schwarzort ziemlich weit in See ein nicht mehr sehr seichttätiger Kutter plötzlich von einem schweren Sturm überrollt. Die hochgehenden Wogen schlugen das Boot in Trümmer. Von den drei Mann starken Besatzung fanden zwei den Tod in den Wogen. Dem dritten gelang es, den hölzernen Aufbau des Kutters zu erfassen und sich an ihm festzuhalten. Der Sturm trieb Wrack und Fischer der Nehrung zu. Um die Fahrt durch Schwindebewegungen mit den Füßen beschleunigen zu können, wollte der Fischer die schweren Seestiefel ausziehen. Mit großer Mühe gelang es ihm allmählich, einen Stiefel zu lodern. Als er aber, auf dem heftig schaukelnden Wrackstück liegend, mit kräftigem Aus die Fußbekleidung vollends abziehen wollte, verlor er nicht nur das Gleichgewicht und dadurch das unter ihm befindliche Wrackstück, sondern er mußte auch den Stiefel fahren lassen, um schleunigst nach dem „Rettungsanker“ greifen zu können. Mehrere Stunden später wurde der Schiffbrüchige von einem anderen Memeler Fischkutter, der den Sturm glücklich überstanden hatte, gerettet. Einige Monate nach diesem Vorfall half der verunglückte Fischer einem Berufskollegen beim Fischen in der Nähe der Unfallstelle.

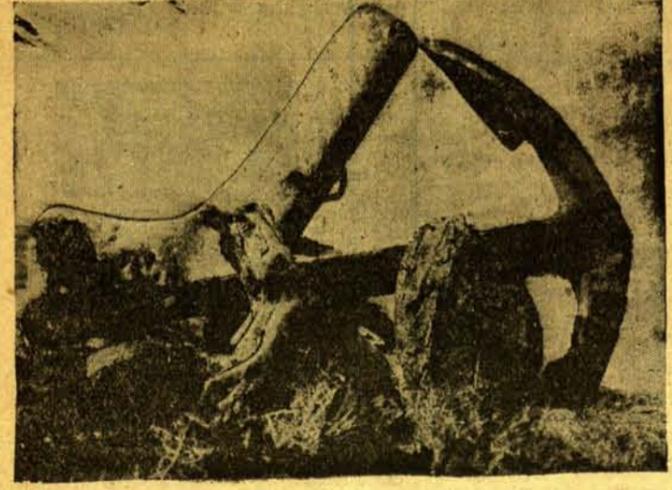
Dabei kam ganz unversehrt auch der verlorene Stiefel zum Vorschein, der auf die Flundern anscheinend außerordentlich anziehend gewirkt hatte, denn in der langschäftigen Fußbekleidung fanden sich dicht gedrängt Flundern aller Größen

Vor einigen Jahren fand ein Fischer in seinem Netz einen sehr gut gearbeiteten, wenig gebrauchten und gut erhaltenen Morgenschuh. Der Fischer ließ sich einen zweiten dazu passenden Schuh anfertigen und war längere Zeit mit Morgenschuhen auf eine etwas ungewöhnliche, aber billige Weise versorgt.

Nicht allein die hier beschriebenen Gegenstände finden sich mehr oder weniger regelmäßig in den Netzen der Seefischer. Knochen, die Schiffstücke über Bord warfen, Steinföhlen, Schlackenstücke, große und kleine Steine und anderes mehr werden als unerwünschte Beute von den Fischern aus der großen „Rumpelkammer Neptuns“ an die Oberfläche gebracht, und sehr oft bilden diese Gegenstände die alleinige „Beute“. Die Fischer sind in solchen Fällen noch froh, wenn nach schwerer nutzloser Arbeit wenigstens die Nebe unbeschädigt bleiben.

Hermann Gelhaar.

Das deutsche Krankenhaus in Konstantinopel, das seit dem Weltkrieg geschlossen war, wurde jetzt wieder eröffnet. Der Eröffnung wohnten der deutsche Botschafter in der Türkei, Adolyn, und zahlreiche Mitglieder der deutschen Kolonie in Konstantinopel bei.



Ein 6 bis 7 Zentner schwerer Schiffsanker, ein Stück Sector, ein Stab vom Meeresgrund und eine Deckfläche von einem untergegangenen Segelschiff.

Im Harem eines Tierpaschas

Von Dr. Ludwig Kohl-Larsen

Der bekannte Forscher und Arzt veröffentlichte kürzlich ein neues Reiseversteht. An den Toren der Antarktis (Stredor u. Schröder, Stuttgart, Zeitschrift N. 50). Seine Aufzeichnungen von dieser Reise, die ihn nach Südgeorgien führte, lesen sich wie ein abenteuerlicher Roman. Wir hören von Raubmännern und Pinguinen, von See-Elefanten, die ihren Harem verteidigen, von gefährlichen Schlittenfahrten und Robbenjägern, von Eisfalten und Schneestürmen. Aus dem padend geschriebenen und reich bebilderten Buch geben wir nachstehend eine Beschreibung:

Das Lager der See-Elefanten war in der Zeit unseres Coakbuchtbesuches unser häufigstes Ziel, das wir auch erreichten, mochte der Schnee noch so dicht fallen und jede Fernsicht vereiteln. Wir wollten von diesem Tier ein volles Lebensjahr beobachten, und jede Entwicklungsstufe sollte mit der Filmkamera erfasst werden. Wohl berichten über den See-Elefanten alle antarktischen Reisebücher das eine oder andere, und in den Erzählungen der Walfänger und Robbenfänger furcht manches Sonderbare, aber keiner hatte Monate und noch länger geöpfert, um alle seine Lebensäußerungen und Gewohnheiten zusammenzufassen. Die erste Bedingung zur Erfassung der Biologie der Elefanten war die, daß man sich ohne Sorgen und Unmut bereit fand, an einer der stürmischsten Küsten, welche die Erde kennt, für lange Zeit ein Zeltlager zu beziehen.

An dem schwermühtigen Tage des 7. Oktober, an dem die Wolken ganz besonders tief und trostlos an den Bergwänden hingen, fanden wir zum ersten Mal in der Unterebene ein geheiligtes Leben. Erschreckt, mit einem schweren ängstlichen Blick — man wurde an das Bibelwort vom Seufzen der Kreatur erinnert — sahen Dutzende von Weibchen aus ihrer Ruhe auf, als drei Menschen mit flatternden Mänteln der Steilküste entlang gingen, welche die See und ihr Auswurf zwanzig Meter von dem festigen Wasserstand abhoben. Unmittelbar unterhalb dieser Stufe lag die Kolonie. Als wir das erste Junge mit seinem dunklen Fell erblickten, dessen furchiger Wurf sich an dem frischen Raubmännchen verriet, wurde unsere Aufmerksamkeit auf ein außerordentlich stattliches Tier abgelenkt, das unter einem erregten Brüllen sich aufrichtete und, als wir weiter gingen, Kurs auf uns nahm.

Dieses Tier, das ein Männchen war, muß ich genauer beschreiben. Obgleich es uns Menschen niemals freudig begrüßte, sondern immer in Horn und Unruhe geriet, wenn wir sein herrliches Jodel hörten, war es doch unser Freund. Es war eine einseitige Freundschaft, die unzerwärtet blieb, so sehr wir uns auch um sie bemühten.

Seine breite, nervös zuckende, fast immer bewegliche Nase, die risselnd nach unten fiel und der einige Narben noch mehr Nimbus gab, sagte uns, daß es sich hier um ein großes Männchen handelte. Es war zurzeit der Beherrscher des ganzen Lagers, eines Harems von gut fünfzig Weibchen, die, um ihn geschart, von ihm behütet und begehrt, bereits mit dem Wurf begonnen hatten. Das Tier war etwas über fünf Meter lang, in Seiten, in denen eifrig Robbenfänger ihr Gewerbe betreiben, eine ungewöhnliche Größe, die wir sonst an keiner Stelle der Insel wieder vorfanden.

Breit und schwammig flutete der Speck des Tieres nach beiden Seiten ab, so daß die Unterseite, beim Kriechen gedehnt, sich erstaunlich vergrößerte. In seine Falten konnte man gut die Arme legen. Das Fell schien seinen aufgespeicherten Fettreichtum nur mit Mühe zu fassen. Ohne uns des Längeren dies überlegen zu müssen, nannten wir ihn — natürlich mit Menschenaugen betrachtet, einen fetten Götterher, ja gaben ihm das eine Mal den Namen „Börsenspekulant“, das andere Mal einen noch viel eindeutigeren Namen, den sich der Leser selbst denken muß, da ich keine Lust habe, mit einzelnen Menschenpejoratives mich auf Kriegsfuß zu stellen.

Aber wie erkaunten wir, als dieser Fettkoloss eine Behendigkeit und Schnelligkeit an den Tag legte, die sonst den Tieren in ihrer üblichen Schwerfälligkeit nicht eigen ist. Mochten wir nun als Störenfriede sein fülles unangefochtenes Glück bedroht haben oder mochte die Witterung Mensch allein genügen, um ihn reizbarer zu machen — er stürzte sich auf uns los. Beniz, der trotz nebligen Wetters begeistert zu drehen angefangen hatte, war so sehr bei der Sache, um den großen Kopf mit dem aufgespeicherten Magen auf den Streifen zu bringen, daß er bei dem ersten Versuch, wo wir Freundschaft mit dem Tiere zu schließen gedachten, nur im letzten Augenblick seinem sornigen Ansturm, der wirklich ernst gemeint war, entsagte.

Man braucht sich darüber keineswegs zu wundern. In der Zeit der Brunst sind alle Sinne wacher und gereizter, die Lebenskraft gesteigert, die Wachsamkeit reger, das Mißtrauen härter, schließlich wie bei den Menschen auch, wenn bei uns auch nur ein Einzelfall alle diese Reaktionen hervorruft. Bei dem Elefanten aber geht es um den Besitz von fünfzig Elefanteneibern. Er ist wirklich stark polygam veranlagt. Alles will er besitzen, genießen, neigt, selbst der Mensch darf ihm seinen Traum des Jahres nicht stören. Was weiß er von Menschen, die nur sein Bild, den Abdruck seines herrlichen Elefantenkopfes mit nach Hause bringen wollen?

Die Unruhe im Lager hörte an diesem Tage nicht auf, und man merkte bald, daß es noch am wenigsten an uns lag, wenn es drunter und drüber ging. Wir legten uns daher hinter einen überhandten Eisblock und sahen zu, was der Tag den Tieren noch weiter brachte. Vor uns hatte eben ein junger Elefant das Licht Südgeorgiens erblickt. Ein unsägliches Gejammer hatte uns auf das Gesicht aufmerksam gemacht, das ungläublich schnell vor sich gegangen sein muß, da eben noch an der gleichen Stelle Friede und Ruhe herrschte. Höchstens hatte eine der Mütter wehklagende Leute ausgehoben, ohne daß wir ganz sicher waren, ob ein klagernder Laut den Wärfen vorausgeht. Nun auf der Jungs war zur Stelle, und wir sahen, daß er gleich Hunger hatte, denn er suchte und fand auch ohne weiteres die Brust der Mutter, die dem Jungtier die erste Luft ermaßlichte.

Nicht alles, was ich jetzt berichten, sahen wir an dem Tage des 7. Oktober, aber um die Beschreibung nicht zu sehr zu zerreißen, will ich hier noch einiges bringen, das an späteren Tagen und Wochen von uns wahrgenommen wurde.

Mutter und das Junge bleiben nicht immer allein. Kaum ist das Junge geworfen, so stellt sich ein Vogel ein, von dem ich noch mehrmals später

Der Haarmann von West-Virginia

Die Bevölkerung fürmt den Nordkeller

B. M. Newporf.

In der Stadt Clarksburg im Staate West-Virginia hat sich in den letzten Tagen ein Massenmord abgespielt, der an die dunkelsten Zeiten der Haarmann- und Kürten-Morde erinnert. Nach langen vergeblichen Nachforschungen gelang es der Polizei, einen Massenmörder aufzufahren, der in dem Keller einer ihm gehörenden Garage in mindestens ein Duzend Frauen und Kinder ermordet hatte. Während der Verbrechen im Gefängnis sah, packete ein Schraubendreher das Nordhaus und zeigte es gegen ein recht erhebliches Eintrittsgeld der Bevölkerung. Die geschäftliche Ausnutzung der furchtbaren Verbrechen erbitterte die Bürger der Stadt so sehr, daß sie mit Gewalt in das Nordhaus einbrangen und es nach wilden Bestrebungsaktionen in Brand stellten.

Die Verbrechen des Clarksburger Haarmann, der den Namen Harry Powers führt, stehen kaum hinter den Bluttaten der europäischen Massenmörder zurück. Merkwürdigerweise stand auch Powers genau wie Haarmann und Kürten lange Zeit in dem Verdacht, bei dem Verschwinden zahlreicher Frauen aus der Nachbarschaft der Stadt seine Hand im Spiel gehabt zu haben. Es gelang jedoch der Polizei niemals, ihn zu überführen. Die Kürten lebte auch Powers in einer äußerlich glücklichen Ehe. Er arbeitete am Tage in seinem Geschäft. Gegen Abend fuhr er jedoch meist in eine große Garage, die er auf einem Grundstück seiner Frau in einem Vorort von Clarksburg erbaut hatte. Hier saßen die anliegenden Bewohner oft die ganze Nacht hindurch Licht brennen. Man hörte merkwürdige Geräusche. Das ganze Treiben des Garagenbe-

reden werde, die antarktische Raubmöwe, die Skua, die bei keinem Anlaß und nirgends in der Landschaft Südgeorgiens fehlt, wo etwas zu holen ist. Was ist denn da zu holen, dachten wir, als die Skua gerade nach dem Wurf sich einstellte? Da hatte schon ihr gekrümmter Raubvogelschnabel auf die Plazenta des jungen Tieres ein, und da noch ein Krigenisse darauf war, war sie in wenigen Augenblicken verschwunden. Der kleine Elefant hat für sein junges Leben eine Hemmung weniger. Das runde schwerfällige Ding, das er mühsam durch den Sand zog, ist beiseite, und nur der Raubvogelschnabel, an dem in seiner Zähigkeit für die Skua nichts zu holen ist, zeigt noch von seiner kurzen Erdhaftigkeit, als er erleichtert davontricht.

Die Dreistigkeit des Räubers in der Vogelwelt Südgeorgiens ist jeder Beschreibung. In der Unterebene konnte man ihn täglich sehen. War dort Hochbetrieb, d. h. gehäufte Würfe, so sah man auch die Dominikanermöwe, der man es mit ihrer blanken schneeweißen Bauchseite gar nicht zugetraut hätte. Ihre Arbeit setzte aber erst ein, wenn die andern das Material nicht allein bewältigen konnten.

Aber die Skua faß nicht erwartungsvoll und festschenden am Rande des Elefantelagers, nein mitte unter dem Weibchen, die durch ein Auffahren gelegentlich abwehrten, besonders wenn der Vogel gar zu hoch auf dem wackelnden Weibchen selbst seine Stellung einnahm.

So wurden wir durch die Anwesenheit der Skua selbst in der Folge immer auf dem laufenden gehalten.

figers erschien seltsam und geheimnisvoll. Aber man vermochte ihm nichts Genaues nachzusagen, und so blieb er, obwohl er von allen Seiten gemieden wurde, doch unbefragt. Als in der Stadt jedoch auf einmal eine Witwe mit drei Kindern verschwand, ohne daß man Spuren von ihnen auffand, lenkte man den Verdacht der Polizei auf Powers. Sie drang überraschend in die Garage ein und fand hier wirklich an sehr verdorfter Stelle eine Tür, die zu einem dunklen Keller führte. Die Durchsuhung des Kellers hatte ein furchtbares Ergebnis. Man fand darin Kleidungsstücke, Briefe, Photographien und Juwelen von Frauen, die vermißt wurden. Als man die Erde, die an einigen Stellen frisch zugeschüttet schien, auflockerte, entdeckte man nicht nur die verstimmelten Leichen der vermißten Witwe und ihrer drei Kinder. Man fand im Keller und in der weiteren Umgebung des Hauses auch noch andere Grabungsstellen, aus denen Leberreste von etwa zwölf Frauen geborgen wurden. Nach anfänglichem Beugnen gestand Powers, daß er alle diese Frauen nach und nach getötet habe. Er hatte sich den meisten auf dem Weg über Heiratsannoncen genähert.

Der Mörder wurde verhaftet, dem Gericht eingeliefert und später auch von ärztlichen Sachverständigen untersucht. Sie fanden nichts Anormales an ihm und erklärten, daß er für alle Untaten voll und ganz verantwortlich zu machen sei. Während Powers noch im Untersuchungsgefängnis weilte, ereigneten sich jene Szenen in dem Nordhaus, die zu einem allgemeinen Volksaufstand und zur Niederbrennung der Garage, in der so viele Menschen ihr Leben lassen mußten, führten. o,ls-?b e zi-st,kt 13 Dum zum W i-ffte



Er soll vom Budapest Eisenbahnattentat wissen. Die ungarische Polizei ist auf der Suche nach dem Deutschen Martin Leipold, der angeblich in Verbindung mit den Attentätern des Budapest Eisenbahnunglücks stehen soll.

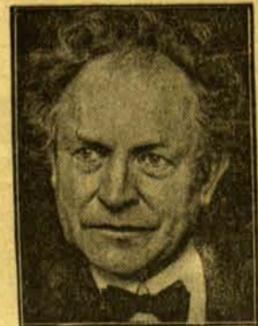
Und Fried Tag und Nacht an seinem ersten Roman, der ihn vier Wochen später zum Besitzer eines bezaubernd schönen Sportwagens machte. Drauf saßen vier glitzernde Feuilletons über die Seligkeit des Autofahrens. Ein Schriftsteller hatte sich Neuland entdeckt. Wahrscheinlich haben diese Aufträge eines begeisterten Herrenfahrers viele, viele Leser veranlaßt, auch Autofahrer zu werden. Und so ist es beinahe tragische Wendung in der Entwicklung dieses Journalisten, daß er nun gewissermaßen über sein Auto gestürzt ist. Jeder Berliner Herrenfahrer hat tausend Segner in Berlin: die Berufsauffeure. Das ist natürlich — je mehr Autofahrer ihren Wagen selber führen, um so geringer wird das Berufsverbot der Chauffeure. Deshalb ist der Ton zwischen Chauffeuren und den Herrenfahrern kein sanfter, wie man sich jederzeit überzeugen kann, wenn es an belebten Orten einmal zu Schwierigkeiten und Differenzen im Verkehr kommt. Jeder Herrenfahrer fährt solchen Differenzen aus der Kurve, wenn's irgend möglich ist. Nun hat Fred Hildenbrandt neulich in einem Feuilleton über einen Straßenverkehr mit einem Berufsauffeurer, dessen Art ihn in Wallung brachte, berichtet. Ein Schuß! ... so schloß dieses Feuilleton. Das Artikelchen wirkte indessen über die Unsterblichkeit für einen Tag hinaus. Jener Chauffeur wurde daraufhin ob der öffentlichen Beschwerde über seinen Taft von seinem Chef entlassen. Auf die Straße gesetzt. Es war ein armer Teufel, der mit dem flimmerlichen Lohn, der heute Berliner Tagenauffeuren infolge der Ueberzahl der Berliner Autos nur zufällig, zwei Kinder und eine Frau im Krankenhaus ernähren mußte und nun plötzlich vor dem Nichts stand. Weil zufällig einer, mit dem er zusammenfiel, die Nacht gehabt hatte, darüber in einem großen Berliner Blatt zu berichten. Und weil heute alles zur Politik wird, wurde aus der Wäre Fred Hildenbrandt mit dem Chauffeur plötzlich ein politischer Artikel gegen ihn, der im nationalsozialistischen „Angriff“ stand. Fred Hildenbrandt zog die Konsequenzen. Man hatte ihm Mißbrauch seiner Tribüne vorgeworfen, auf der seine zu hurtige Feder einen armen Kerl ums Brot gebracht hatte — so leistete auch er auf das Brot Verzicht, das ihm diese Tribüne bisher bot.

Selbstjustiz. Strafe dafür, daß er in einem unbefruchteten Augenblick den sozialen Durchblick vergessen ließ, ohne den heute keine Sekunde unseres Handelns und Schreibens mehr sein kann.

(Sozialer Durchblick ... weil er den nicht hatte ... Hier müssen wir unserem Berliner „Angriff“ heftig, sehr heftig sogar widersprechen. Fred Hildenbrandt hat sich, wie kaum ein zweiter Journalist in Deutschland, in zahlreichen Aufsätzen mit großer Eindringlichkeit und viel Können für die Armen und Entrechteten, für die Erniedrigten und Beseidigten eingesetzt; seine Artikel werden immer wieder für die im Schatten des Lebens Stehenden; sie zeigten ein prachtvolles, für jedes gute und schöne Ziel begeisterte Kampferherz. Und nun verlangt der nationalsozialistische „Angriff“, bei dem ein Ausdruck wie Schuß nicht zu den Ausnahmen gehört, sondern gang und gäbe ist, plötzlich von einem Mann, daß er sich von einem Chauffeur gemein traktieren lassen und dann sanft wie ein Lämmchen bleiben soll. Soll man sich, ehe man einen Kerl so kennzeichnet, wie er verdient, von ihm erst die ganze Familiengeschichte erzählen lassen? Der ganze Fall mag für Hildenbrandt wohl nur der äußere Anlaß für einen Entschluß gewesen sein, der in ihm schon lange gereift war. Im übrigen, ein Kerl wie Hildenbrandt wird sich immer durchsetzen. Die Red. d. M. D.)

Aber wir sind von der Herbstmode abgekommen ... Wie trägt man sich denn in diesem harten Winter? Berlin spricht von nichts anderem (? Die Red.) als von vier bezaubernden Kleidern in Braun, die die Mannequins des größten Hauses auf der Modenwoche vorführten. Braune Seide, braune Spitzen und dazu wippte auf den Köpfen vier braune Jägerhütchen mit braunen Federn. Dieses Braun war nicht das Stillerbraun, das ja eigentlich mehr Leder ist, sondern das tiefdunkle Braun der Herbstblätter. Das wird die Modefarbe des Winters werden. Aber ich will auch verraten, daß sie nur die Schlafer kleidet. Deshalb gab es auf der Herbstmodenwoche auch einen Tag, an dem kein Mann in den Saal durfte, weil man drinnen zelte, wie Dide schlant werden, wie man häßliche Profile durch Operation und Schminke verschönt und wie man wieder zu der Figur kommt, der Braun gut steht ...

Der Berliner Bär.



Anderjen Regö für den Nobelpreis vorgeschlagen. Der dänische Dichter Anderjen Regö, der Verfasser zahlreicher Romane und Novellen aus dem Proletariatleben, ist von deutscher Seite als Nobelpreisträger vorgeschlagen worden.

Berliner Tagebuch

Frauen auf dem Steg. — Berliner Herbstmodenwoche. — Modenschau mit sozialem Durchblick. — Ein Chauffeur stirzt einen Journalisten. — Braun wird Mode.

Berlin, im September.

Durch den großen Marmoraal des Berliner Zoologischen Gartens geht ein langer Laufsteg.

Ueber diesen Steg wandeln seit Montag jeden Nachmittags von vier bis sieben Uhr hundert schöne junge Frauen hin und her, wiegen sich lächelnd in den Säulen und entschlüpfen wieder, indem sie eine riesige Freitreppe emporsteigen — in den Himmel, in die Höhe? Jedenfalls in einen Bezirk siebernder Arbeit. Denn hinter der Freitreppe harren andere Frauen. Weniger schön und weniger lächelnd als die Wanderinnen, nehmen sie diesen eiligt die Seide und den Samt von den Schultern, mit denen sie träumerisch einherpazieren. Dann werfen sie die Entblätterten in andere Seide und neuen Samt und schon steigen die Wanderinnen wieder die riesige Freitreppe hinauf und pilgern wieder über den Steg, lächelnd und wiegend, spielerisch und sonnig wie im Elfsium ...

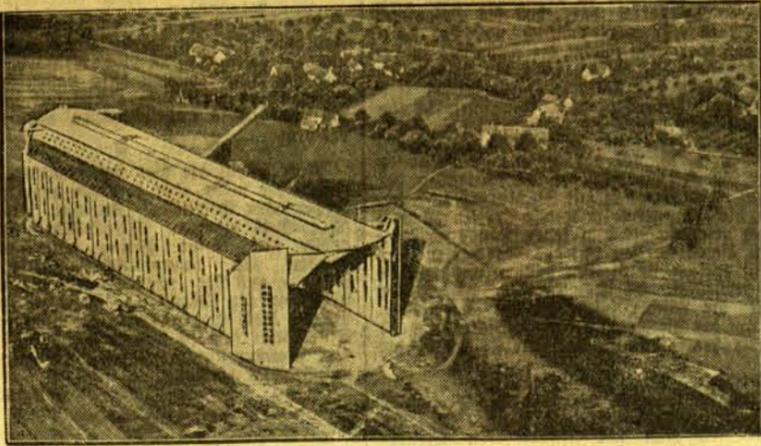
In den beiden Seiten des Steges sitzen andere junge Frauen, zu Hunderten, zu Tausenden. Ihre Augen brennen und ihre heißen Hände führen nervös die Kaffeetasse zum Munde, die vor ihnen steht. Auch sie möchten in Samt und Seide so jung und strahlend aussehender in neuer Gewandung aus dem Reiche hinter der Freitreppe niedersteigen. Und nun addieren sie und multiplizieren sie, was

der Samt und die Seide kosten, erfinden flinke Listen, wie sie dem, der sie ernährt, den Tribut für die Mode abringen und auf wiederli Ratenzahlungen sich die Schneiderin einlassen wird.

Denn was ist auf dem großen Laufsteg im Marmoraal des Zoo und links und rechts davon abspielt, das ist die große Berliner Herbst-Modenwoche. Eine echt berlinische Anstrengung. Mode und Konfektion sind die viergrößte Branche Berlins. Davon leben über Hunderttausend — nicht zum besten in den letzten Monaten. Aus dem Hausvogelplatz (quartier latin), um den sich die Berliner Konfektion konzentriert, kommt jeden Tag die Meldung von einem neuen Zusammenbruch oder Selbstmord. Denn während der großen Krise im Sommer notverordnete sich jede Familie ein Sparprogramm: der Vater familiärs wird sich keinen neuen Winterpaletot kaufen, sondern den von 1930 weiter tragen und die Gattin wird in diesem Winter noch in dem „Zummel“ vom Vorjahre zum Presseball gehen. Ueber den Modewelters in der Tiergartenstraße zog sich eine Herbstaktion ohne Aufträge zusammen. Da faßten die Männer und Frauen, deren Beruf die Mode ist, den rohen Entschluß zu einer gewaltigen Bemühung: sie wollten die Berliner und Berlinerinnen durch eine Schau von streifenreicher Pracht wieder zum Dapper für die Mode verführen, was ja auch nur wieder Dient an der Wirtschaft ist. Und so schuf man diese große Herbstmodenwoche, bei der jeden Nachmittags im Zoo die großen Berliner Modeshäuser ihre schönsten Mannequins aufmarschieren lassen — und die den rechnenden Frauen und Männern von Berlin unruhige Nächte macht. Aber sehr hübsch hat man verknüpflicht, daß Mode — Brot für viele Arbeiterinnen und Arbeiter ist. Eie die festliche Parade der Mannequins aufmarschieren, feiert die große Freitreppe ein Zug von fünfzig Nähmädchen in ihren Arbeitsmitteln hernieder. Jede nimmt im Saale unten an einer Nähmaschine Platz. Die Nähmaschinen stehen sich in Rang. Aus ihrem Klattern ertönt das Lied der Arbeit ...

Modeschau mit sozialen Durchblicken.

Sozialer Durchblick ... weil er den nicht hatte, ist dieser Tage einer der gefeierten Feuilletonisten von der großen Freitreppe der Publizität gefallen. Fred Hildenbrandt hat die Feuilletonredaktion des „Berliner Tageblatt“ niedergelegt, die er acht Jahre lang verwaltet hat. Warum Adieu? Eine literarische Affäre? Nein, ein ... Droschkenschaffeur hat diese literarische Karriere vorläufig unterbrochen. Fred Hildenbrandt war einer der ersten Journalisten Berlins, der sich ein eigenes Auto erwarb. Er hatte einmal am Steuer eines fremden Wagens gefahren und den Genuß ansgelkostet, der in der Herrschaft über 100 PS liegt. Mit verbessener Energie setzte er sich an seinen Schreibtisch und sagte: „Ich stehe nicht eher wieder auf, bis ich auch meine PS schwarz auf weiß habe!“



Die neue Friedrichshafener Luftschiffhalle fertiggestellt

Nachdem man vor zwei Jahren eine 250 Meter lange und 50 Meter hohe Zeppelinhalle für das neue Luftschiff „Z. 3. 129“ gebaut hat, ist jetzt eine noch größere Halle in L d o n t a l fertiggestellt worden, die in erster Linie als Fahrhalle dienen soll. Daneben soll sie aber auch als Baudale und für die Ueberholung der Luftschiffe Verwendung finden. Die Halle hat eine Länge von 275 Metern, ist 58 Meter breit und 33 Meter hoch. Die riesigen Hallentore werden durch Elektromotoren angetrieben. Rechts im Vordergrund sieht man den Schatten des „Straf Zeppelin“.



Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel
Aus den 37 Silben:
a al an as hier chan cher dre e e fah Flug ga
gra grot la lle land li ma mens mis ne on schnei
se sel si sit über swith ta te tich vi zin
sind 15 Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden:
1. Stadt in England. 2. Sagenhafte Stadt auf
Wiedom. 3. Salzart. 4. Männlicher Personenname.
5. Papageienart. 6. Hafenstadt am Kaspiischen Meer.
7. Handwerker (jüdische Bezeichnung). 8. Künst-
liche Höhle. 9. Biblischer Name. 10. Hohlmaß.
11. Rechte Kränzung. 12. Männlicher Personen-
name. 13. Ausgabe von Wertpapieren. 14. Vor-
ratshaus. 15. Gerader Waldweg. Nach richtiger
Bildung müssen die Wörter in der zweiten und
fünften Buchstabenreihe, beidemale von vorn nach
hinten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Blumen-Kapsel-Rästel
In jedem der nachfolgenden Sätze ist je eine
Blume verkapelt enthalten:
1. Jawohl, mein Lieber, Ofert ist eine russische
Eisenbahnstation.
2. Gilt ich dem Affessor mittelten, daß sie seine
Neigung erwidere.
3. In deine Wampe tu niemals das Frühstück
hinein, dazu hast du ja die Diechdose.
4. Liebe Theresje, damit du nicht vergebens
kommst, teile ich dir mit, daß ich morgen nicht
zu Hause bin, aber übermorgen.

Gegenätze
1. Wasser Gast. 2. Warm Kern. 3. Bürste sie.
4. Kurz Freiheit. 5. Roh ein. 6. Komm marsch.
7. Ging aus. 8. Sie du
Zu den vorstehenden je 2 Wörtern sind die
Gegenätze zu suchen. Ein jeder von diesen muß
ein Hauptwort ergeben.

Auflösung der Rästel
aus der letzten Sonntagsbeilage
Auflösung des Kapsel-Rästel
Feige Groß Ranpe Jdol Gos Nummer Zille
Nan Grille - Ferienzug.

Auflösung der Scharade
Schlaftrum.
Auflösung des Rästel
Friedrichsruh,
das Bismarcks Ruh geworden ist.
Auflösung des Gedankenrings
Die gestohlenen Münzen
Der Dimer hatte die Münzen folgendermaßen
angeordnet:

Grid for the 'Die gestohlenen Münzen' puzzle.

Der Sonntagsgast

Beilage zum 'Memeler Dampfboot'

Nummer 38

Sonntag, den 20. September 1931

83. Jahrgang

Zwei unterm Schwert / Skizze von Alfred Petto

Hinter den Gittern eines preussischen Gefängnisses saßen um das
Jahr 1890 zwei Männer, beide zum Schwerte verurteilt, beide in der
schwankenden Hoffnung auf Begnadigung. Der eine, mit dem Namen
Fluegel, war Maurergehülfe und hatte ganz Deutschland abgelaufen.
Im Rheingebiet geriet er mit einem Schiffer in Händel und nach ihm
kurzweg über den Haufen. Seine Begnadigungsschrift an den König
von Preußen schloß irgendwo in den Händen der Landesjustizbehörde.
Fluegel erwieß sich als reumütiger Delinquent. Er flocht Schuhe,
Bettvorlagen, sogar Hüte aus Bast. Der andere nannte sich Nicolo.
Er war ein geborener Deutscher und hieß eigentlich Schlehber. Als
Bayer bei einer königlich-preussischen privilegierten Voltigiertruppe
nannte er sich Nicolo Gaggino. Er war wegen Raubmordes verurteilt,
seine Petition seit Wochen im Laufen. Verschärfende Umstände be-
stimmten, daß sein Urteil außerdem auf Schleifung zur Richtstätte
lautete. Er hoffte, auf Gnade des Königs in die Eifen zu kommen.
Das lautete: Lebenslänglich. Bei ihm machte man von der Vorschrift
Gebrauch, nach der Schwerverbrecher an die Wand geschlossen sein
mußten.

von einer Unruhe gejagt. Die Dunkelheit hatte ein Sirren, als rie-
selten irgendwo dünne Wasser. Er legte sich wieder auf die Pritsche.
Das Herz hämmerte bis zum Halbe hinauf. Pochte an Schläfe und
Dhr. Was ging da vor? — Mit einem Male bimmelnde Gloden-
schläge, gellend wie Sturm. Fluegel wurde wie von Drähten gezogen.
Fetzen von Gedanken jagten sich. Es lief kalt über seinen Rücken.
Wen werden sie jetzt holen und hinrichten? Ihn oder den — den
Nicolo? Er trock in die dunkle Ecke hinter der Pritsche. Ich bin
kein Mörder, ich bin kein Mörder! flüsterte er. Er ließ die Tür nicht
aus den Augen. Sie wird sich jeden Augenblick aufstun. Warum
kommen sie nicht, öffnen, treten ein, mit geschulterten Gewehren? Die
Schritte laufen heran, vorüber, hin, her. Er leierte Gebete herunter,
immer dasselbe, immer den einen Satz: Hilf mir, Gott, das Gnaden-
gesuch!

Das Tageslicht erhellte jetzt die ganze Zelle. Er konnte Wand
und Pritsche, alles sehen. Das Glöckchen bimmelte, bimmelte. Das
Trompetengeschmetter war verstummt. Aus dem Hofe scholl Wiehern
und Pferdegetrappel herauf. Die Tür blieb verschlossen.

Jetzt wachte er: Nicolo!
Er kroch aus seinem Versteck hervor, schob den Schemel vor den
Ausguck. Vielleicht, daß er Nicolo sehen konnte. Aber nur grauer,
schleimiger Himmel. Die Kirchturmuhre zeigte sechs Uhr an. Die
Hintrichtungen fanden um halb sechs statt. In den Straßen brodelte
eine Unruhe. Die Gefangenen standen hinter den Gittern und starrten
in den grauen Morgen hinaus. Der Schnitter Tod ging um!

Die Tage schlichen dahin wie häßliche Würmer. Fluegel wartete,
hoffte. Ihn war, als sei er in dem finsternen Hause mutterseelenallein.
Er arbeitete nicht mehr viel, erreichte kaum einen Groschen am Tag.
Sein Gesicht schien weiter zu schlummern. Der König sei abwesend.
Jeden und jeden Tag fragte er den Sergeanten, ob der König wieder
zurück sei. Der Mann hob die Schultern. Woher sollte er das wissen?

Diese schreckliche Ungewißheit machte ihn fast wahnsinnig. Als er
eines Morgens zum Kommissar gebracht wurde, hielt er sich nur müh-
selig auf den Beinen.

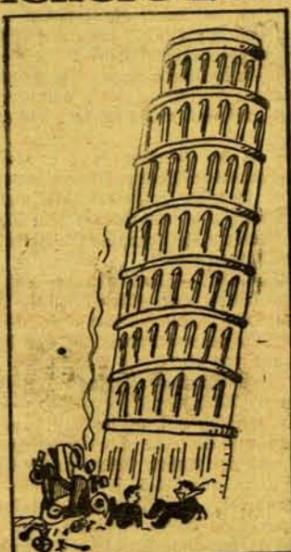
Fluegel! — Ihr Gesuch ist zurück, sagte der Kommissar. Fluegels
Augen waren groß und starr.

Begnadigt. Staupenschlag nebst fünf Jahren Zuchthaus!
Er nickte, bewegte sich nicht. Ja! sagte er, ja — ja!
Aber die Brust zersprang ihm fast.

Der Mann mit dem Karabiner
Skizze von Albert Kreiss

Nie trug der neue Jagdpächter einen Hut. Sein Haar war dicht,
glänzend, und so hell wie das Haar der Kinder im Heidebors. Er
hatte große graue Augen. Sein wolliger, hechtblauer Anzug erinnerte
die Leute im Dorfe an die kanadischen Reiter, die in den Kriegsjahren
in dem Gefangenenlager auf der Heide gewesen waren. Immer sahen
die Leute den Fremden mit dem Karabiner. Sah er bei dem Gemeindevor-
sitzer an dem Herdfeuer, so hielt er das Gewehr zwischen den
Knien, bohrte mit einem Stocke in den schwelenden Dorfsoden und
rauchte aus einer schwarzen, schweren Rumpfspeife Tabak. Einmal gab
es eine Unterhaltung voller seltener Worte. Der Tierarzt war mit
seinem Motorrad angekommen. Es fielen die Worte: Kräfte-
beziehung, Bewußtseinsverdrängung... Der Gemeindevorsteher
dachte an den Reichsbankheft, den er von dem Fremden erhalten
hatte. J. C. C. Meier, Redemen-Beisitzer hatte er gelesen. Nie-
mand konnte ihm bisher sagen, an welcher Eisenbahnstrecke Redemen-
Beisitzer liegt. Aber der Briefträger hatte richtig das bare Geld für
den Sack mitgebracht. — Wo haben Sie studiert? fragte der Tier-
arzt freundlich. — In Grenoble, Münster und auch in Madras habe
ich ein wenig herumgeschweifelt, antwortete der Fremde. Der Tier-
arzt räusperte sich, ging und stieg auf sein Motorrad. Als das Motor-
geräusch verstummt war, stand auch der Fremde auf. Ich brauche
weiter nichts! sagte er, ließ den Gemeindevorsteher sitzen und ging
mit seinem Karabiner in die Nacht. Jeweils griff er mit den Händen
in die Luft und spreizte die Finger. Mondlos, sternenlos hing die
Nacht über dem Moore. Wispernd ging der Wind im Schilfrohr. In
den gähnenden Torfrüßeln gurgelten kurze Laute. Eine große Gestalt
schwebte über dem Knäppelbaum und zerfiel. Ein feiner, stehender
Brandoveruch stand in der Luft an der Stelle, wo die Gestalt gewesen
war.

Heitere Ecke



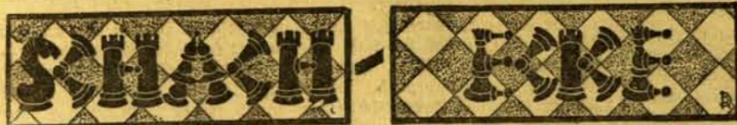
Nach dem Autogramm am schiefen Turm zu Pisa:
„Au Bado — was wird jetzt Mussolini sagen?“



„Du — war das ein schönes Mädchen. Daß du sie gesehen?“



„Verdammt noch mal — jetzt habe ich den Kötter darauf
trainiert, daß er mir immer den Schirm trägt.“



Geleitet von Schachmeister Karl Helling

Partie Nr. 75. — Damenbauernspiel.
In der folgenden Partie aus dem Tur-
nier in Swinemünde kam Schwarz in der
Eröffnung in Vorteil. Da Schwarz aber
den Angriff zu langsam führte, erlangte
Weiß auf dem Damenflügel ein durch-
schlagendes Gegenspiel.

Weiß: Helling. Schwarz: Engels.
1. d2-d4 Sg8-f6
2. Sg1-f3 d7-d5
3. Lc1-f4 e7-e6
4. e2-e3 c7-c5
5. Sb1-d2 Sb8-c6
6. e2-e3 Lf8-d6
7. Sf3-e5 Dd8-c7
8. Sd2-f3 c5xd4

Schwarz hat die Schwäche des weißen
Aufbaus gefunden. Er kommt jetzt in
Vorteil.

9. e3xd4 Sf6-b5
Noch besser ist Sf6-d7!

10. Lf4-e3 Sb5-f6!
11. Se5xc6 b7xc6
12. Lf1-d3 Sf6-g4

Ein überflüssiges Manöver, das dem
Weissen vorübergehend die Herrschaft
über den Punkt e5, die verlorengegangen
war, wieder verschafft.

13. Dd1-e2 Sg4xe3
14. De2xc3 f7-f6
15. 0-0 0-0
16. c8-c4!

Das einzige Gegen das Vorgehen des
schwarzen Bauern gibt es keine Ver-
teidigung. Weiß muß also ein Gegen-
spiel auf dem Damenflügel einleiten.

17. e4-e5 Ld6-e7
18. b2-b4 Lc8-d7
19. a2-a4 Df7-b5

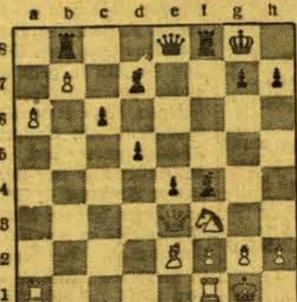
Dieser Zug schenkt dem Weissen ein
wichtiges Tempo.

20. Ld3-e2 Dh5-e8
21. b4-b5 e6-e5
22. d4xe5

Um die Bauern auf dem Damenflügel
zur Geltung zu bringen, muß Weiß dem
Gegner alle Angriffslinien öffnen.

23. ... f6xe5
24. b5-b6 a7xb6
25. e5xb6 Lc7-d6
26. a4-a5 e5-e4
27. b6-b7 Ta8-b8
28. a5-a6 Ld6-t4
29. De8-a3 e4xT3
30. Le2xf3 De8-d8
31. Tf1-b1 Dd8-c7
32. a6-a7

Txb7 scheidet jetzt an Dxb7+ Kxf8
a7-a8D+ und Weiß gewinnt noch eine
Figur. 31. ... Lf4xb2+
32. Kg1-h1 Lb2-d6
33. a7xb8D Tf8xb8
34. Da3-b3 Ld7-e6
35. Ta1-a8 Dc7-d8
36. Ta8xb8 Ld6xb6



37. g2-g3 Kg8-f7
38. Db8-b6 Dd8-d6
39. Kh1-g1 Kf7-e8
40. Tb1-c1 Ke8-d7
41. Lf3-e2 Lb8-c7
42. Db6-a6

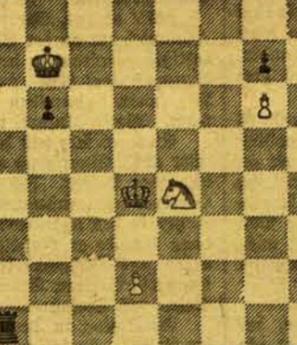
Ein grober Fehler wäre Txc6 wegen
Dxc6 Lb5 Lxb6 nebst Kc7. Nach dem
Textzug droht aber undeckbar Txc6
nebst Lb5.

43. ... c6-e5
44. Da6-b5+ Dd6-e6
45. Db5xb8 e5-e4
46. Tel-a1

und Schwarz gab auf.

Aufgabe Nr. 75. — H. Rinck.

16. ... Dc7-f7
17. e4-e5 Ld6-e7
18. b2-b4 Lc8-d7
19. a2-a4 Df7-b5



Weiß zieht und gewinnt.

Lösung der Aufgabe Nr. 74.

J. Scheel. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kb4,
Dc5, La7, Lg2, Bb5, d6 (6). Schwarz: Ka8,
Tb8, Sb7, Lc8, Bd7, g4 (6).
1. Dc5-g1 g4-g3 2. La7-f2 e3xf2
3. Dg1-a1 matt.

Fahles Flackern durchstieß den dunklen Himmel, als der Mann mit dem Karabiner ein Birkengebüsch erreichte. Hier war wieder der Brandgeruch.

Und eine große Gestalt hob sich aus der Niederung in die hohe Heide, wo achtzehn Eichen im Winde ächzten. Als der Tag graute, ging der Mann mit dem Karabiner zwischen den Bäumen, wo breite, eisgraue Flechten von den Ästen herab schaukelten, sich traumverloren im Raunen uralten Geschehens bewegten.

Ein riesiger, grauer Vogel sah auf einem niedrigen Ast und blinzelte den Mann mit gelben Augen höhnend an. Der hob seinen Karabiner. Da verschwand der Vogel hinter einem dicken Baumstamm. Und der Brandgeruch stand wieder in der Luft.

Der Mann mit dem Karabiner ging nach den großen, grauen Steinen. Er setzte sich in den Sand, rauchte Tabak und sann vor sich hin. Ein weicher, warmer Luftzug umwehte ihn für eine Weile. Dann ging der Frühwind schlafen. Der Mann streckte sich in den Sand und schaute in den grau bewölkten Himmel.

Als er sich nach einer guten Stunde, wie widerwillig durch geheime Nacht bewegt, langsam umdrehte, gewahrte er den großen, grauen Vogel auf einer der äußersten Eichen. Der Vogel schlief.

Der Mann legte sich hänglings in den Sand und entsicherte sein Gewehr. Für eine weitere Stunde rührte er sich nicht. Ihn froh. Sein bleiches Gesicht bekam rote Flecken. Schweiß rann ihm über den Rücken.

Plötzlich riß er ab. Knapp, trocken fiel der Schuß, und der Vogel taumelte, mit einem Flügel schlagend, und stürzte schwer zu Boden. — Dann stand der Mann wankend auf der Heide, griff mit seinen Händen in die Luft, blickte nach dem Himmel, dann nach dem Moor und wieder in die Höhe.

Ein flackerndes, gelbliches Schein huschte durch den grauen Himmel. Der Mann hastete nach der Eiche, fuhr sich wie in größter Bestürzung mit den Händen durch das Haar und schaute bald nach rechts und bald nach links. Der Vogel lag reglos unter der Eiche. Seine gelben Augen waren weit geöffnet. Wie ein krummer Dolch blühte der lichtblaue Schnabel.

Hastig schleppte der Mann den toten Vogel nach den Steinen. Dann lief er davon.

Es war ganz windstill. Aber der Himmel hing seltsam fast über der Heide. Der Mann kam mit suchtelnden Armen auf dem Fahrweg an. Hier trieb der Schäfer seine Herde. „Zurück!“ rief der Mann, „Gefahr, Gefahr, zurück mit dem Vieh!“ Der Schäfer trieb verdutzt seine Tiere nach dem Dorfe heim.

Von Haus zu Haus lief der Mann mit dem Karabiner. „Nacht fest, eil, macht alles fest!“ rief er und suchte mit den Armen. Die Bauern stellten ihr Gerät sicher. Sie bewachten ihre Strohdächer mit Steinen und verammelten die Türen. Der Mann mit dem Karabiner holte alle Männer von den Feldern, aus dem Moore und der Heide ins Dorf zurück. Er lief nach Hülsen, nach Flecht und nach Besterloh. So wurde es Abend, und ein gelber Schein stand im Gewölk. Sand wirbelte überall, und doch hauchte nur ein Luftzug. Die Dünne heulten.

„Macht die Herdfeuer aus!“ rief der Mann mit dem Karabiner und lief von Haus zu Haus. Und die Frauen löschten an diesem Abend die Herdfeuer. Dann kam jener Sturm, der Westfriesland für Minuten den Atem verschlug.

In der Nacht erhob sich ein Getöse. Die Fensterscheiben klirrten. Schwarze Massen wirbelten in der Luft. In den Häusern stand den Männern Wasser in den Augen. Die Frauen sagten laute Gebete. Die Kinder weinten. Das Vieh stöhnte. Als der Gemeindevorsteher voller Sorge um seinen Gast durch das Fenster blickte, sah er nur schwarze Nacht. Ein höhles Brausen ließ ihn zurückprallen. Wrechend, fluchend und pfeifend stürzte etwas auf die Dorfstraße. Das Haus erbehte.

Dann wurde es ruhig. Nur ein stetes Wehen kam vom Moore her. Zersplitterte Baumäste, zentnerschweres Eichenholz lag auf der Dorfstraße.

Am anderen Tage fanden die Männer, die nach dem Herrn mit dem Karabiner suchten, unter den großen Steinen in der Nähe der Eichen auf der Walle einen toten Adler und unter seinem schweren Leibe die schwarze Kuhpfeife des Mannes, der genau fünf Tage im Orte gewohnt hatte.

Gegen Mittag war der Tierarzt gekommen. „Es ist ein See-Adler“, sagte er, „aber einen Herrn F. C. C. Meier, der hier die Jagd gepachtet hat, gibt es nicht. Den Namen hatte er wohl nur für die Tage angenommen.“

Alle, die ihn kennen lernten, haben nie anders als mit ernstem, verhaltenen Worten von dem Manne mit dem Karabiner gesprochen, und die Jagd wurde bald darauf noch einmal verpachtet.

Der Achtzehnder

Skizze von G. W. Deininger

Aus den dunklen Tannenwäldern der Thüringer Berge ragte das alte Fürstenschloß hoch in den Himmel. Es stand trüblich auf schmalem Vorsprung.

Etwas von dieser gestrafften Ablehnung war auf die Menschen übergegangen, die noch im Schloß wohnten. Mancher nannte es Latentholz einstufiger Fürstendiener. In Wirklichkeit war es der Schild, den in Treue ergrante Menschen vor das Andenken ihres ehemaligen Herrn stellen zu müssen glaubten. So wollten sie von vornherein jedem die Luft nehmen, irgend etwas Abfälliges über das Einst zu sagen.

Der Straffte von allen war der Leibjäger. Er nannte sich noch

so, obwohl sein Fürst seit Jahren gestorben war. Aber er hielt die Bezeichnung so hoch, weil er seiner Stellung in drei Jahrzehnten manchen Tag verdankt hatte, da er allein mit seinem Herrn in den Wäldern auf die Birch ging und ihm menschlich nahe kam. Und nun sah er, daß der Staat, der den Befehl übernommen hatte, nicht die Mittel aufwenden konnte, um die Jagd so zu erhalten wie einst.

Im Dorf unterhalb des Schlosses wohnten im Sommer Fremde. Der Zufall wollte es, daß der Leibjäger einmal mit einem unter ihnen ins Gespräch kam. Es war ein Mann in grauen Haaren, ein reicher Fabrikant. Er hatte sich aus ganz kleinen Anfängen zu einer einflußreichen Stellung in der Industrie aufgeschwungen. So konnte er mit dem Erfolg seines Lebens zufrieden sein. Mit seinem Leben selbst war er es aber nicht. Denn er hatte nichts davon gehabt. Sein Dasein war nur Arbeit gewesen und als er es soweit gebracht, daß er sich jeden Genuß verschaffen konnte, da fiel ihm nichts ein, wonach er sich vielleicht gesehnt hätte. Und weil ihm das Leben in den Kurorten der großen Welt zu geräuschvoll war, so hatte er sich durch den Zufall hier in die Waldeinsamkeit führen lassen.

Er besaß eine Gabe, der er manchen Erfolg verdankte. Er konnte besser zuhören als die meisten anderen, und mancher fühlte sich getrieben, ihm Vertrauen zu schenken, ihm sein Herz auszusüßten. Das tat jetzt auch der Leibjäger. Er fühlte das Bedürfnis, sich einmal auszusprechen, von seinen Sorgen um die Jagd zu reden, die niedergehen mußte, weil keine Mittel vorhanden waren, um sie zu pflegen. Er sprach von den kapitalen Hirschen, auf die er einst mit seinem Herrn angefahren hatte, und wieviel edle Weidmannsfreunde dem Fürsten befehrt gewesen war. Er erzählte von jenem Zwanzigender, dessen Geweih als Glanzstück der Sammlung oben im Jagdsaal hing. Er ließ den Kopf ein wenig hängen, als er schloß: „Wir haben hier gute Hirsche, und wir könnten Kapitale haben, hätten wir nur das Geld, um die Jagd richtig zu pflegen.“

Der Fabrikant dachte noch lange an dieses Gespräch. Es fiel ihm ein, daß er früher als Junge oft Jäger beneidet hatte, weil er im Weidwerk das Vorrecht bemittelster Kreise sah. Später hatte er das ganz vergessen. Doch jetzt war er ja längst so weit, daß er sich dieses Vorrecht leisten konnte. Mühte es nicht wirklich ein stolzes Gefühl sein, so einen Kapitalen erlegt zu haben, einen König der Wälder? Er lebte sich immer mehr in den Gedanken hinein.

So sagte er am nächsten Tage schon zum Leibjäger: „Ich möchte die Jagd pachten. Sehen Sie sich bitte mit dem Ministerium in Verbindung und fragen Sie nach den Bedingungen. Ich erwarte an Hause Ihren schriftlichen Bescheid.“

Die Antwort traf bald ein: „Das Ministerium ist bereit, Ihnen jährlich den Abschuß von acht starken Hirschen zu gestatten. Die Kosten für Pacht und Fütterung würden im gleichen Zeitraum rund 25 000 Mark betragen.“

Einen Augenblick schreckte der Fabrikant vor der Höhe dieser Summe zurück. Nicht weil sie seine Mittel überstieg, sondern weil er stets gewohnt gewesen war, mit jeder Mark zu rechnen. Doch dann dachte er daran, daß er sich nie etwas gegönnt hatte und oft genug war, um sich eine Extravaganz zu leisten. So sagte er zu. Gleichzeitig aber schrieb er an den Leibjäger: „An starken Hirschen liegt mir nichts. Wenn es Ihnen Freude macht, so können Sie sie abschließen, oder ich schicke einmal einen Geschäftsfreund dorthin. Ich selbst werde kommen, sobald Sie einen Kapitalen haben. Sparen Sie nicht bei der Winterfütterung, denn ich bin siebzig Jahre alt und habe vielleicht nicht mehr lange Zeit zum Warten.“

Der Leibjäger wußte nicht recht, was er zu diesem Brief sagen sollte. Aber dann hatte er das Gefühl, als seien er und dieser Fabrikant verwandte Seelen. Und er entrappte sich bei dem Gedanken, daß er mit diesem Manne Tage erleben könnte, ähnlich wie einst mit seinem Fürsten. —

Zwei Jahre vergingen. Der Pächter sah nicht ein einziges Mal in dieser Zeit seine Jagd. Er fürchtete, er könnte sich jetzt schon zu einem Schuß verleiten lassen, der ihn später um die Benützung bringen würde, einen der besten Hirsche Deutschlands geschossen zu haben. Eines Tages aber schrieb er dem Leibjäger: „Wie steht es? Ich bin heute 72 Jahre alt geworden.“ Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten: „In zwei Monaten geht die Jagd auf. Der Kapitalen ist da, ein Achtzehnder. Er ist unserer guten Hege wegen vielleicht von weit her herübergewechselt und hat seinen Stand drüben am Ballstein.“

Zwei Monate waren eine lange Zeit für die Ungeduld des Zwei- undsiebzehnjährigen. Doch schließlich kam auch der Tag, an dem er mit dem Leibjäger beim Schwarzen Grunde auf dem Anstand sah. Er hatte auf dem ganzen Wege dorthin kaum ein Wort gesprochen. Er wußte auch nicht, was er hätte sagen sollen, denn der Leibjäger sah ja, daß er an nichts anderes dachte als an den Kapitalen, der für ihn die symbolische Krönung seines Lebens war. Lange blieben sie auf Anstand. Endlich trat der Achtzehnder aus dem Walde. Einen Augenblick stand er dort, verhoffend, der wahre König der Wälder, und dann ...

Der Schuß peitschte auf. Zwei, drei kurze Fluchten trugen den Kapitalen über das Gras des Schwarzen Grundes. Dann brach er zusammen. Die Büsche des Jagdherrn sanken.

Der Leibjäger brauchte dem Hirsch nicht erst den Gang zu geben. „Mitte Blatt!“ rief er zurück. Er fand es begreiflich, daß er keine Antwort erhielt.

Doch als er dem Jagdherrn den frischen Bruch reichen wollte, suchte er plötzlich. Und dann nahm er den Hut ab. Er stand vor einem Toten.

Lange und schweigend sah er ihn an. Dann sagte er halblaut: „Er fand den schönsten Weidmannstod. Vor Freude am Hirschschlag zu sterben in dem Augenblick, da er am Ziel stand.“

Dampfer überfällig!

Skizze von Iris Mahaleth

Anita hatte immer Glück.

Im Büro noch lachte sie über die Kollegen, die sich wochenlang mit ihren Kesseiplänen beschäftigten, während sie selbst sich kaum Gedanken über ihren Urlaub machte. Dann warf ihr ein unerwarteter Zufall einen kleinen Gewinn in die Hände, und kurz entschlossen fuhr sie in ein Seebad auf einer Insel im Meer. Als sie vom Dampfer das kleine Bollwerk betrat und von den Hotelpartiers in Empfang genommen wurde, war Anita doch kein Tippfräulein mehr, sondern eine junge, elegante Dame, die ein paar Tage nach eigenem Gutdünken verleben wollte.

Sie hatte Freunde und Bekannte, gewiß. Aber die sah sie immer in der Stadt. Ihr Wunsch aber war es, einmal ungebunden, ganz auf sich gestellt, zu leben, und im Grunde stand ihr niemand so nahe, daß sie in diesem jugendlichen Verlangen etwas Besonderes gesehen hätte. Warum denn sich binden, wenn man zwei Wochen vor sich hat?

Diesen Gedanken sprach sie auch offen jedem gegenüber aus, in dessen Gesellschaft sie war und der mehr daraus zu gewinnen hoffte. Und einer nur blieb trotzdem in ihrer Nähe, ein stets gut gelaunter Mann, von dem sie nicht mehr als den Namen Lepinsky wußte. „Recht so“, sagte er, „wir haben Ballast genug im Leben. Und der hindert das Vergnügen. Ich glaube, wir werden uns ganz gut verstehen.“

Der Mann gefiel Anita. Wenn auch in seiner Art, mit ihr umzugehen, etwas zu Sicherem war, daß ihr mißfiel, so amüsierte sie doch der Gedanke, ihn in seiner Zuversichtlichkeit zu täuschen und eines Tages ohne ein Wort aus seinem Gefichtskreis verschwinden zu können. So dachte sie wenigstens in den ersten Tagen. Daß später aus dem Gefallen an ihm eine Zuneigung wurde und daß Anita damit sich selbst untreu wurde — wen wundert das bei einem schönen Mädchen, das frei und unbekümmert zwischen Meer und Dünen sich sonnt!

Bei Tisch in der Pension, zu der auch Lepinsky gehörte, wurde der Vorschlag zu einer Segelexpedition aufgeworfen.

„Heute bin ich nicht frei“, sagte die junge Frau mit dem blonden Haar neben Anita, „ich erwarte mit dem Dampfer meinen Mann.“ Und die Malerin ihr gegenüber lächelte still vor sich hin. „Meine beiden Buben kommen.“

Ja, der Dampfer. — Und wenn es nur ein Brief war, den man erwartete, sie hatten alle einen Grund, dabei zu sein, wenn der Dampfer kam. Da scheint die Sonne so schön, dachte Anita, und diese Menschen sind alle gebunden; wie gut, daß ich keinen Mann und keine Kinder habe und frei bin!

Auf der Veranda sagte Lepinsky zu ihr: „Umso besser, dann werden wir nach Tisch allein fahren!“

Er fragte nicht einmal, ob sie Lust dazu hatte.

Aber schon um die erste Stunde schlug das Wetter um, und es wurde nichts aus der Fahrt. Schwarze Wolken ballten sich zusammen, mit Regenschauern allmählich in ein fahles Grau übergehend; bald war der Strand leer, die Blide gingen besorgt zum Sturmball, aber es bedurfte gar nicht dieses Zeichens, um jeden das Unwetter erkennen zu lassen, daß von Stunde zu Stunde das Meer stärker aufwühlte und weit draußen vielleicht schon ärger tobte.

Der Dampfer —

Bedrückt und einsilbig nahm man in der Pension den Nachmittagskaffee. Anita wiederholte eine Frage, die sie der Malerin gestellt hatte. Da lächelte diese hilflos und verlegend: „Verzeihen Sie — ich höre nicht hin — ich habe Angst.“ Die blonde Frau ließ ihre Tasse gefüllt stehen und ging still hinaus.

„In einer halben Stunde sollte er da sein“, sagte eine dunkle Stimme.

Die allgemeine Unruhe ergriff auch Anita. Sie versuchte, in ihrem Zimmer zu lesen. Es war seltsam still im Hause geworden. Der Regen hatte nachgelassen, aber der Sturm blies mit unverminderter Kraft. Sie zog den Wettermantel an und ging, ohne zu wissen warum, nach dem Bollwerk. Die kleine Wartehalle war dicht gedrängt voll. Jeder wußte etwas zu sagen und zu erzählen, und alle, die sonst fremd aneinander vorbeigegangen waren, sprachen jetzt miteinander, unter dem Druck desselben Gedankens: der Dampfer ist seit drei Stunden überfällig!

Ganz einfach unter den vielen stand Anita. Warum machte sie es jetzt nicht froh, daß sie die Sorgen der anderen nicht zu teilen brauchte? Eine ganz neue Erkenntnis war über sie gekommen: Wer denkt an mich, wenn ich in Gefahr bin? Wer wartet auf mich und sorgt sich um mich? Vielleicht bin auch ich einmal überfällig, und es geht niemand etwas an. Aber hatte sie das denn gewollt? Wollte sie nicht immer ungebunden sein? Wo war jetzt der Mann, dem das willkommen war, weil er nicht mehr als ein Spielzeug suchte? Er hatte nicht Angst um sie, er war ihrer sicher —

Da schämte sich Anita.

Niemand kann die Freude beschreiben, die am Abend nach der Ankunft des Dampfers in allen Häusern herrschte. Da gab es ein Erzählen und Fragen, Freude und Entspannung — aber die Erregung war noch nicht verebht, die Worte jagten sich, und heimlich klang in ihnen noch das Schlagen der Angst —

Anita aber hatte Glück. Sie lag in ihrem Zimmer und las immer wieder einen Brief, der für sie gekommen war:

„Du schreibst so wenig, und das macht vielleicht, weil du glücklich bist. Aber du bist fern von mir, und ich habe Sorge um dich ...“

Sie sah hinüber nach dem Bollwerk und dachte daran, wie sie dort vor zwei Stunden gestanden hatte, und vielleicht war sie über diesen Brief von einem, den sie beinahe vergessen hatte, viel glücklicher als die anderen.

Geert, der Ostfrieze

Eine Erinnerung von Ernst Römer

Von allen Matrosen, die uns Schiffsjungen das Seemannsbandwerk beibringen sollten, war mir Geert der liebste. Seine unerschütterliche Geduld, die aus seiner Tüchtigkeit erwuchs, ließ ihn nie heftig gegen den Schwächeren werden, obwohl er furchtbare Schläge aussteilen konnte, wenn ihm Unrecht geschah. Zeigte er mir gelegentlich eine Seemannsarbeit, so begriff ich sie selten beim erstenmal. Daran waren seine Hände schuld. Diese kurzen und breiten Hände sahen so voller Lebendigkeit und spielerischer Kraft, daß ich sie voller Bewunderung betrachten mußte und so der Arbeit nicht achtete, in der ich unterwiesen werden sollte. Tüchtige Hände, die einem täglichen Kerl gehörten.

Mitte Juli langten wir mit unserer hölzernen Bark in Neu-Orleans an, um Tabak zu laden. Nach acht Tagen wurde von der Mississippi-Mündung die Ankunft eines zweiten Seglers gemeldet, der gleichfalls in Bremen beheimatet war. Das Bollschiff segelte mit halbvollem wechender Flagge ein, hieß es. Während einer Gewitterstille im Mexikanischen Golf sei ein Leichtmatrose beim Segelbergen von der Naa geschlagen und ertrunken. Dieser Verunglückte war der jüngere Bruder von Geert.

Die Seeleute jener Zeit waren in seelischen Dingen von stärkster Gebundenheit, so daß sich nicht einer bereit fand, der Geert die Nachsicht überbringen wollte. Uns Schiffsjungen wurde deutlich gemacht, gleichfalls den Mund zu halten. Es ist mir nicht erinnerlich, wie es ausstand kam, daß Geert nicht sofort davon erfuhr.

Wegen der unerträglichen Hitze pflegten wir des Nachts im Freien zu schlafen. Allerorts waren unsere Moskitoenke wie Totenschleier über dem dunklen Deck. Und eine tödliche Schwüle hing von einem sternlosen Himmel herab. Kaum in Schlaf gesunken, schreckte uns Knattern hoch. Wir lauften verstört einem fernen Dahinrollen, wir starteten in gelbliche Lohse, die um drei lahl geisternde Masten zuckte; abermals legte höllisches Knattern ein mit gewaltigen Donnerschlägen, dann trommelte schwerer Regen auf die Köpfe. Man raffte schimpfend sein Bettzeug zusammen, völlig durchnäßt schon, und schlichtete unter Deck. Einige von uns ins Zwischendeck. Das war stöckfester und leer wie der Unterraum. Da erscholl vor mir ein kurzer Aufschrei — Schrei eines Jäh vom Schreck Getroffenen — und von unten her ein schwaches Stöhnen: „Es mußte jemand durch ein offenes Lut in den Unterraum gestürzt sein. Fünf Meter tief auf den Steinballast. Der Fuß war wie festgenagelt, man schrie: Hallo, was ist hier los? Und es antwortete: „Jah! Krishan! ... Verdammst noch mal ...“ Es klang uns als frohe Botschaft. So lebte er doch noch! Und ehe Licht gebracht ward, erschien Krishan bereits an der Leiter aus dem Unterraum, Bettzeug unterm Arm und die Kaltpeise zwischen den Zähnen. Rachte ein wenig, strich sich über den Kopf und knurrte: „Junge, Junge, was tut mir der Schädel weh!“ Und ging dann wortlos in unseren Wohnraum.

Hier überfiel es ihn: Während draußen in erbabener Entfesselung ein Wetter nach dem andern niederging, erlitt der junge Seemann einen Tobsuchtsanfall von solchem Ausmaß, daß drei der Stärksten ihn kaum zu bändigen vermochten. Bis ihn ein starkes Betäubungsmittel in Schlaf versenkte.

Der andere Morgen fand uns wieder bei voller Arbeit, der noch frische, nicht zu heiße Morgen. Und zum Frühstück um acht Uhr saßen wir hinter unserer Erbsenschüssel. Auch Schweisagum und besangen noch dem Ereignis der Nacht, jeder mit seinem Büffel beschäftigt. Krishan schaute sich verwundert um, von einem zum anderen gingen seine Augen, schließlich blieb sein Blick auf Geert haften. Nachdenklich und suchend betrachtete er ihn, lachte ein wenig auf gute Art, legte dann seinen Binnöffel beiseite und sagte, sich unbeholfen über die Stirn freichend:

„Wie ist das, Geert: hast du eigentlich einen Bruder auf dem „Roland“, der an der Mündung liegt? Mir hat da so was Dummerhaftes geträumt in der letzten Nacht. Ich hab' auch solchen banntigen Brummenschädel heut ... Mir hat geträumt“ — er lachte wieder mit blinkenden Zahnreihen — „daß dein Bruder über Bord gegangen wäre. Was'n Unfuss, nicht?“

Es blieb sehr still in der Bad. Unsere Erbsen im Teller wurden nicht alle. Einer nach dem anderen stand auf, murmelte „Mahlzeit!“ und ging hinaus. Ich taute mit stodemem Herzen an einem Stück Hartbrot und mußte doch Geert ansehen. Nun war er es, dessen Augen in den abgewandten Gesichtern seiner Kameraden suchten. Und dann lächelte er verhalten, wie Krishan vorhin, lächelte voller Verstehen und Nachsicht. In diesem stummen Augenblick wuchs meine Knabenseele einer Gemeinschaft von Männern zu und ich begriff das Wesen des Seefahrertums.

Geert ging an Deck hinaus und legte sich mit den Unterarmen auf die Kelling. Er sah zum Ufer hinüber, wo die Steppe sich dehnte. Er beobachtete aufmerksam ein Mississippi-Dampfsboot, das sich in flotter Fahrt stromabwärts schaukelte.

Er verharnte so, bis uns der Steuermann wieder zur Arbeit rief. Da lösten sich seine Arme von der Kelling, er klopfte sorgfältig seine Pfeife aus und stieg in den Großmast hinauf, wo die angefangene Arbeit auf ihn wartete.

Das war Geert. Und heute führt er einen großen Ozeandampfer als Kapitän.

Amerikanische Snobs / Von Ann Tizia Lettich

Was ist ein Snob?
Das Wort kommt aus England; seine Ursprünge sind nicht ganz klar — wäre es denn sonst Snob —, aber sie sind mit ziemlicher Sicherheit in den beiden lateinischen Wörtern „sine nobilitate“ respektive in deren Abkürzung „snob“ zu suchen, die einst neben jenen wenigen Begünstigten der exklusiven englischen Knabenkolonien eingetragen wurden, die sich einer aristokratischen Geburt nicht rühmen konnten und daher nicht mit den anderen an par waren. Sie taten bloß so; denn in Wirklichkeit waren sie snob — — snob. Snob ist einer, der etwas sein will, das er nicht ist; er tut so, als ob; er stellt eine falsche Front auf.

Ne war eine Zeit dem Snobismus günstiger als die heutige, wie eine Zivilisation seiner Entwicklung zuträglich als die amerikanische Massen-Zivilisation. Es gibt Snobs die Menge in Amerika, und ihre Zahl ist in beständigem Wachsen begriffen. Dabei ist die Spezies keineswegs standardisiert, sondern sie lebt in den verschiedensten und kuriosen original-amerikanischen Varianten. Wir finden intellektuelle Snobs, Kunst- und Ser-Snobs, Business-, Korrektheit- und Prosperitäts-Snobs, Babestimmer-, Unmoralitäts- und sogar Selbstmord-Snobs. Die älteste Varietät ist natürlich der aus Europa eingeführte, dann aber zu bodenständiger Eigenart entwickelte Gesellschafts-Snob. Dieser nimmt eine höhere Klasse, genau so wie die einstigen Eton- und Oxford-Schüler, ein. Seine Mittel sind oft die gleichen, aber zahlreicher und wehementlicher als im alten Kontinent. Geld kann als Mittel kaum genannt werden, denn es ist einfach die selbstverständliche Voraussetzung; nur Starkäuflichkeit kann es ersetzen, aber da Starkäuflichkeit automatisch Geld mit sich bringt, läuft es auf dasselbe hinaus.

Teure Autos, Golfclubs, Diners, Zeitungspublikation, Villen in gewissen exklusiven Distrikten, Chateau, Yachten, Palm-Beach und Buckingham Palace sind Dinge, die dabei Hauptrollen spielen. Sie sind Sprossen auf einer Leiter; der Weg von einer Sprosse zur andern ist oft nur mit hervorragenden gumnastischen Fähigkeiten zu erreichen; in diesen exzelliert der Gesellschafts-Snob. Er zieht sich sozialen auf seinen eigenen Schufern (wie die amerikanischen Stange-Phrasen lautet) hinaus. Er hat ein Einkommen von, sagen wir 10 000 Dollar, präferiert aber eins von 30 000. Wenn er dieses dann hat, erhält er es nicht, schlagen die Schulden über ihm zusammen und er ist out — präferiert er 50 000 Dollar. Und so weiter. Es schaut leicht aus, ist aber gar nicht leicht und vielleicht die einzige Gelegenheit, wobei sogar amerikanische Nerven kaputt gehen.

Was ist sein Ziel? Ja, wenn er das selbst wählt! Er würde wahrscheinlich antworten: Zur Gesellschaft zu gehören. Schön; was aber ist die Gesellschaft?

Der kleine innerste und fast losgeratene Hirtel wirklicher patriotisch-amerikanischer Gesellschaft ist für Geld unzugänglich, weil er sich aus Geld nichts macht; es gibt dort viele Leute, die keines mehr haben und deshalb ruhig bleiben dürfen, wo sie sind. Um diesen quasi aristokratischen Kern, der ziemlich feste Grenzen hat, legen sich viele andere, deren Unruhe dage und fluktuierend sind, so fluktuierend ungefähr wie Börsenkurse. In ihren Gebieten hat das Geld, vielmehr dessen Verlust, die Macht, alles mit einem Schlag wegzunehmen; nirgends sonst hat es eine gleich unbeschränkte Macht, und es ist wahrscheinlich dies, was Europa meint, wenn es sagt, daß der Amerikaner vom Dollar beherrscht ist. Europa vergißt aber dabei, daß der Dollar hierbei vor allem ein Symbol ist, das Symbol des Erfolges; und daß andererseits das Geld nicht die Macht hat, alles mit einem Schlag zu geben.

Wer heute sechs Autos hat, d. h. für jeden Kopf der Familie eins, und morgen sich nur noch einen Wagen leisten kann, der ist aus seiner Klasse draußen. Er ist defizient, weil er Mithraslos hatte; er zieht demgemäß in eine bescheidene Gegend und zeigt dem Golfklub seinen Austritt an; nichts fällt ihm — und besonders seiner Frau — vielleicht schwerer als gerade dies; aus dem Golf-Country-klub auszutreten, denn aufgenommen zu werden, war seinerzeit für sie ein Zeichen ihrer gesellschaftlichen Anerkennung gewesen; es bedeutete Freunde, Verkehr, Feste, mit einem Wort: Arriviertsein, Eingefügtsein. Aber lieber als geschneit zu werden, gehen sie freiwillig; sie selbst würden es nicht anders machen, wären die Rollen vertauscht.

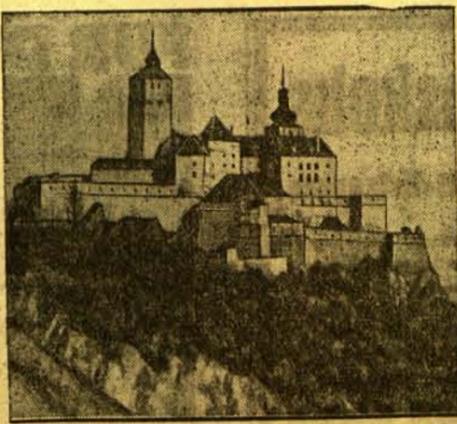
Das geht sehr schnell. Es geht natürlich weniger schnell umgekehrt. Nicht des Geldes wegen — das Geld kann schnell da sein und mit ihm die Brigade der Autos; die Villa, das Motorboot usw. Aber im

herrlich eingerichteten Haus sitzt der englische Butler und hat nichts zu tun! Die Lady ist bereit zu empfangen, doch es sind keine Leute da, die empfangen werden wollen! Welch herzerbrechende Situation! Die Freude von gestern? Die Freunde der Zeit, da man in einem Dodge fuhr und sich mit einem Mädchen und einer Aufwartefrau behalf. Nein, dazu hat man doch nicht sein Geld; man sehnt sich manchmal nach ihnen, aber das muß man hinunterschlucken; weiß sein, heißt schwach sein. Die andern möchte man haben, die mehr haben als man selbst, die das glänzende Leben, das smarte Leben führen! Und fortan lebt man nur noch, um ihnen zu zeigen, daß man ebenbürtig ihren Standards ist.

Die enorme Verbreitung des Abzählungs-geschäfts — zu einer Zeit der größten Prosperität, nicht wie in Deutschland etwa in einer Zeit des ökonomischen Kampfes — ist eine Folge dieses gesellschaftlichen Snobismus. Er geht bis in den kleinsten und kleinsten Mittelstand hinunter in die Städte, die in Europa sich gar keinen sozialen Ehrgeiz träumen lassen. Und die Frau des kaufmännischen Beamten, die sich ihre Hausarbeit selbst macht und mit ihrer Freundin nicht mehr verkehrt, weil sie Lehrerin ist, ist ganz der gleiche Snob, wie es die reiche Mrs. K. N., die die Großkürstin M. (Verkäuferin für 25 Dollar die Woche in einem New Yorker Warenhaus) als Hausgast in ihr Long-Island-Schloß einläßt, bloß damit die Johnsons und die Parkers, neugierig und neidisch, demnach auch eine Einladung annehmen.

Zwisch amerikanisch. Verwandte der vorigen, aber doch verschieden von ihnen ist die Snobs des korrekten Tims. Sie sind natürlicherweise zahlreich und auffallend in ihrer Naivität in einem Land, das Einmännerarmut in einer Generation in kleinen Mittelstand verwandelt. Gibt man Brötchen zum Frühstück oder ist das jetzt nicht mehr sein? Begt der Herr seine Hand unter oder auf das Cape der Dame beim Tanzen? Soll die Dame des Hauses im Salon anwesend sein, um den Gast zu empfangen oder soll das Mädchen sie erst holen? Korrekt sein um alles in der Welt ist ihr heißer Wunsch. Und die damit verbundenen Fragen sind von tragischer Wichtigkeit. Eine Literatur von amerikanischen „Knights“ ist für sie entstanden, und die Zeitungen beschäftigen Redaktoren, die sich ausschließlich mit ihren Problemen befassen.

In eine ganz andere Klasse gehören die intellektuellen Snobs. Ihre Hochburg ist New York; aber auch Chicago, meistens schreiben sie, nächsten Tag oder nächste Woche; nur daß sie schreiben können, darüber obliegt ihnen nicht der geringste Zweifel. In ihren Romanen kommen Stellen vor wie: „Für Gesellschaft sah aus wie die gallische Wiederaube einer griechischen Waise.“ Ihr Ziel ist: „differenz“ zu sein, verschieden. Sie verachten Amerika, seine Pabbits und seine Babestimmer; nur wenn ein Europäer in ihren Sargelang einstimmt, werden sie plötzlich still; sie sind nämlich im Herzen gute und brave Amerikaner und können es als solche in den Tod nicht leiden, wenn ein Europäer abfällig über ihr Land spricht. Sie sind meistens sozialistisch, wenn nicht gar kommunistisch angehaucht, doch sie sind — wären sie sonst Snobs — absolut



Burgenland wieder zehn Jahre bei Oesterreich

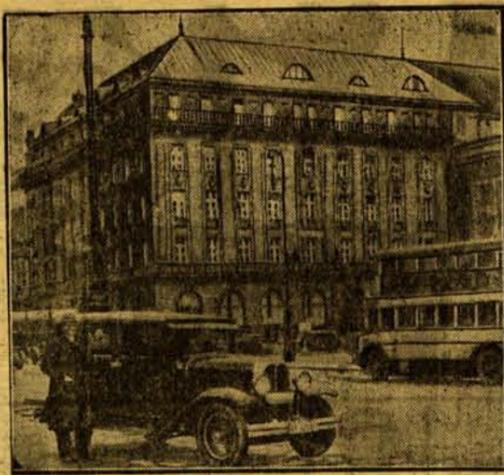
Das Burgenland kann jetzt das zehnjährige Jubiläum des Tages feiern, an dem es durch den Friedensvertrag von St. Germain wieder an sein Mutterland Oesterreich fiel und ihm als Bundesland einverleibt wurde. Wir zeigen hier eine der vielen alten schönen Burgen, die das Land so reichhaltig machen und ihm seinen Namen gegeben haben: Burg Forchtenstein, 1289 erbaut.

keine Panatiker; noch nicht. Als Persönlichkeiten sind sie uninteressant; hier und da gibt es einen Sinclair Lewis und einen Hemingway.

Nicht weit von ihnen bewegen sich die Sex-Snobs. Amerika ist diese letzten Jahre unerhörte sex-bewußt geworden; es ist smart, über Dinge des Geschlechts so gerade heraus und leicht zu sprechen — und zu schreiben — wie über die Fehler der besten Freundin. Eine Flut von persönlichen insitimen Beichten und Romanen (Ex-Frau, Ex-Geliebte, Kleiner Führer zum Verführten) verpestet den Büchermarkt. Man möchte unbedingt verrückt sein und veracht dabei, daß wirkliche Verurteilung diese Dinge schließt; man wird bloß geschmäddelt. Und gewisse Leute schlagen Geld aus dieser Geschmäddelerei.

In einen Topf mit den Sexsnobs gehören die Unmoralitäts-Snobs. Sie sprechen von ihrer „iminenen Fröhlichkeit, schlecht zu sein“. Sie verurteilen einen anständigen netten Menschen mit „Oh, er ist awfully middleclass“ (schrecklich Mittelmäßig). Sie verachten die Sounds, weil sie sich nicht betrinken will. Das Anti-Alkoholaeset hat natürlich viele von ihnen am Gewissen. Wer will so zum sein und nicht trinken, weil es verboten ist? So „dumb“ (dumm) will keiner sein.

Die letzte der Snobmoden ist der Selbstmord-Snob. Amerika hat eine steigende Zahl von Selbstmorden. Ein junger Mann, Kuchensbäcker, dreht den Gasbahn auf, weil seine Frau mit einem anderen kokettiert. Neben den strömenden Gas sieht er mit Papier und Bleistift und schreibt seine „Reaktionen im Angesicht des Todes“, verzeichnet genau, wie es tut. Man findet ihn, den Kopf vornüber auf das Papier gesunken; er hat bis zum letzten Atemzug geschrieben. In seinem Brief vermachte er den malabaren Bericht einem bekannten Schriftsteller, als „wertvolles Material“.



Hier wird der französische Ministerbesuch wohnen.

Das Hotel Adlon unter den Linden in Berlin, wo Außenminister Briand und Ministerpräsident Paol während ihres Berliner Besuchs Wohnung nehmen werden.

Oesterreichs Kapp-Putsch

B. M. Berlin, 17. September.

In der Nacht zum Sonntag sammelten sich in der Steiermark und in Oberösterreich, in den Tälern der Mur und des Enns starke Heimwehr-Formationen. Mit geschulertem Gewehr, mit blinkenden Maschinengewehren marschierten sie durch die Straßen der kleinen Städte. Halb verwundert und halb stolz blickte man ihnen nach. Für ein nächtliches Kriegsspiel hielten die friedlichen Gebirgsbewohner zuerst diesen Aufmarsch. Im Schutze der Nacht geschah dann das Merkwürdige: In Leoben, in Bruck, in Judenburg und in vielen anderen Kleinstädten der Steiermark und Oberösterreichs drangen Heimwehrabteilungen in die Rathhäuser und besetzten sie. Schweigend nahmen die grauen Kompagnien von den Bahnhöfen Besitz. Vor allen öffentlichen Gebäuden bezogen Heimwehrwachen Posten. In den kleinen Gemeinden wurden die Bürgermeister aus dem Schlafe geweckt und, soweit sie sich zur Sozialdemokratie bekannten, gefangengeführt. Alles das geschah, ohne daß viel Aufsehens davon gemacht wurde.

Am hellen Morgen sahen die braven Steiermärker die Besetzung: Auf den Straßen militärisches Gepränge; an den Anschlagssäulen klebten große Plakate — Kundgebungen der „neuen Regierung“, die das Volk an der Mur und an der Enns vom dem „Umsturz“ in Kenntnis setzten. Als neuer „Staatsführer“ bekannte sich in diesem Plakat der Führer der österreichischen Heimwehren, der Judenburg Rechtsanwalt Dr. Priemer. Es war in diesen Maueranschlägen keine Rede davon, weshalb die Heimwehren eigentlich die Macht im Staate ergriffen hatten. Der Heimwehr-General empfahl sich dem österreichischen Volke nur als Diktator, von dem künftighin alle Staatsgewalt ausgehen habe. Es standen in dem Manifest auch starke Worte gegen die Millionenstadt Wien, die hinfür den Charakter eines selbständigen Landes verlieren sollte. Unter „Entscheidung des roten Wien“ konnten sich die Bauern im Mur-tale etwas denken. Der Sinn der anderen starken Worte Priemers blieb ihnen jedoch verborgen. Niemand mußte, wie der Heimwehr-General ausführen würde, der nach den Worten des neuen Verfassungsmantels „auf kändischer Grundlage“ erheben sollte.

Die österreichische Bundesregierung, noch in der Nacht von dem Ausbruch des Heimwehr-Putsches benachrichtigt, traf sofort alle notwendigen Gegenmaßnahmen. Bewaffnete Abteilungen des Bundesheeres wurden sofort in der Richtung des Aufbruchgebietes in Bewegung gesetzt. Rächlicher Alarm rief die ausgezeichnete Wiener Polizei auf den Posten. Wenige Stunden nach dem Staatsstreich standen bewaffnete Gendarmereabteilungen vor den revoltierenden Städten. Kamplos in den meisten Fällen räumten die Heimwehren die Rathhäuser und die Bahnhöfe. Beim ersten Anprall mit den staatlichen Machtorganen zogen sich die Putschisten zurück. Ganz ohne Blutvergießen ging es dabei nicht ab. In dem Kapfenberger Arbeiterheim, das von Heimwehrabteilungen besessen wurde, blieben zwei Tote zurück. Im Laufe des Tages konnten die Aufständischen, die auf 10 bis 20 000 Mann geschätzt werden, überall zurückgedrängt werden. Regierungstruppen besetzten die Oberhand. Der gegen die Heimwehrführer erlassene Haftbefehl tat wahrscheinlich seine Wirkung. Nirgends machten die Heimwehren einen Versuch, sich den überlegenen Regierungstruppen zu stellen.

Der Zustand der österreichischen Heimwehren mußte in dem Augenblick als gescheitert angesehen werden, als die Heimwehren in den übrigen Landes-teilen Oesterreichs keine Anstalten trafen, das tollkühne Unternehmen des Judenburg Rechts-anwalts zu unterstützen. Der frühere Heimwehrführer Fürst Starhemberg beehrte sich zu erklären, daß er mit dieser österreichischen Revolte nichts zu tun habe und daß er Priemers Aktion für einen verbrecherischen Wahnsinn halte. Die österreichischen Nationalsozialisten rühten nicht weniger scharf von Priemer ab. Der Reichsregierung konnten aus Wien sehr bald beruhigende Erklärungen gegeben werden, und der Wiener Gesandte in Berlin, Dr. Frankl, nannte die Revolte in Steiermark einen verrückten Putsch, der mähelos niedergeschlagen werden konnte.

Offen bleibt noch die Frage, aus welchem Grunde Dr. Priemer das Signal zum Putsch schlagen gab. Er mußte doch wissen, daß sein verbrecherisches Unternehmen die politische Weltung Oesterreichs in der Welt schwer schädigen würde. Es wird erzählt, Priemer habe die Regierung stützen wollen; die Oesterreichs Selbstständigkeit in Genf zu verkaufen im Begriffe stehe. In der Tat wird in den nächsten Tagen das österreichische Kreditgeschäft beim Völkerverband behandelt. Beunruhigende Meldungen über Frankreichs Gegenforderungen waren im Umlauf. Es ist möglich, daß Priemer dem zuvorkommen und „neue Tatsachen“ schaffen wollte. Wie sich der Heimwehr-General die weitere Entwicklung Oesterreichs dachte, bleibt allerdings schleierhaft.

Rechtsanwalt Priemer, der inzwischen die Flucht ergriffen hat, steht erst seit dem Frühommer an der Spitze der österreichischen Heimwehren. Vor einem Jahr schon stand Oesterreich am Rande eines Bürgerkrieges. Die beiden großen militärischen Verbände, Heimwehren und Republikanischer Schutzbund, warteten nur auf das Zeichen zum Putsch schlagen. Die Novemberwahlen brachten dann der Heimwehr-Bewegung eine empfindliche Schlappe. Mit einem Schlage hatte sie ihre große politische Bedeutung eingebüßt. Fürst Starhemberg, der als Vertrauensmann der Heimwehren eine Zeitlang im österreichischen Kabinett saß, mußte schließlich seine neue Würde im Stiche lassen. Seitdem ist es mit der Heimwehrbewegung bergab gegangen. Meinungskämpfe und Abspaltungen schwächten die Heimwehren mehr und mehr. Von einer geschlossenen politischen Bewegung konnte überhaupt keine Rede mehr sein. Vergeblich bemühte sich Dr. Priemer darum, wenigstens mit einem radikalen Programm die Heimwehren zusammenzuhalten. Die Heimwehren hatten aus gespielt, als sich ihr General in ein aussichtsloses politisches Abenteuer fürzte. Was geschehen wäre, wenn der Aufruf weitere Ausdehnung angenommen hätte, läßt sich schwerlich ausmalen. Sicher aber hätte die Republikanische Schutzwehr der österreichischen Sozialdemokraten, die schon Gewehr bei Fuß stand, in das Geschehen eingegriffen. Der drohende Bürgerkrieg ist durch das energische Auftreten der Regierung vermieden worden.

Blut, Haut- und Nervenkrankheiten erreichen durch den Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers geordnete Verdaunungsverhältnisse.

Eine Plauderstunde mit Henny Porten

Von Hans Morgan

Ein wundervolles Haus draußen in Dahlem, in der stillen, vornehmen Parkstraße. Ganz in Grün gebettet. „Dr. v. Kaufmann“ verrät ein kleines Schild am Eingang.

Hier wohnt Henny Porten.

Sie steht auf der Veranda ... steht so da, wie wir sie aus hundert Filmen kennen: mit dem schönen, weichen Gesicht unterm blonden Haar, den hellen, klaren Augen, freundlich, deutsch.

Bäuelnd frecht sie mir die Hand entgegen. „Sie sind der erste Besuch, seit ich aus Nizza zurück bin“, sagt sie. „Western bin ich gekommen.“

„In der neue Film fertig?“

„Noch nicht ganz. Noch einige Aufnahme-tage hier. 24 Stunden aus dem Leben einer Frau“ heißt er und wird — wenn ich nach meinem eigenen Gefühl urteilen darf — sehr schön.“

Wir haben an dem Tisch auf der Veranda Platz genommen. Zwischen den Ästen der Bäume des Parks hindurch fallen die Strahlen der Sonne und malen goldene Tupfen auf das Weiß der Decke. Das Mädchen bringt den Kaffee und geht wieder. Henny Porten schenkt ein. Dabei habe ich Gelegenheit, festzustellen, was ich bei jedem Besuch immer wieder von neuem beobachtet habe: Wenn es eine Frau gibt, die durch und durch weiblich ist, dann ist es Henny Porten. Alle ihre Bewegungen sind aus-gesprochen, anmutig und eine Freude für das Auge.

Nun sitzen wir uns gegenüber.

„Kein Interview!“ lächelt sie. „Sie wissen, daß ich es nicht mag. Wir wollen plaudern ... aber ich möchte dabei nicht heils das Empfinden haben, daß jedes Wort, das man spricht, gebrudt wird.“

Es wird geplaudert. Von Zeiten, in denen es noch keinen Tonfilm gab, in dem Mimik, stummes Spiel noch die Leinwand beherrschte. Von Zeiten, in denen wir noch zusammen bei der alten Mehter-Film waren ... ich als junger Dramaturg, sie als — Henny Porten. Das war 1918.

„Ja“, sagt sie nachdenklich, „das war eine schöne Zeit ... Erinnern Sie sich noch unseres köstlichen Arnold Ried, der damals bei der Mehter lustige Filme spielte, bei denen wir uns schon im Mehter halbtot lachten?“

„Und ob ich mich erinnere! „Wellen Nr. 4“ — in der Hauptrolle Arnold Ried, der Berliner-Komiker!“

„Ja, und dann kam er plötzlich. Heute spricht kein Mensch mehr von ihm. Und in zehn Jahren ist vielleicht auch Henny Porten vergessen!“

Ich lache. Das darf gar nicht zu Ihnen, gnädige Frau. Ihr Name ist viel zu eng mit der Geschichte des deutschen Films, des Films überhaupt, verbunden.“

„Das mag sein. Ich gehöre ihm ja auch mit allem, was ich bin. Ich könnte mir den Tag, an dem ich nicht mehr filmen dürfte, gar nicht vorstellen. Es ist etwas Eigentümliches darum. Wenn ich daran denke, wie es früher war, ganz am Anfang! Eigentlich mehr eine Spielerei, wenn auch eine Spielerei, die ich mit meiner Schwester Rosa zusammen mit hingebener Intensivität trieb. Sie wissen ja, „Die Winde“ blieb mein erster Film — ein Filmchen, gemessen an den heutigen Leistungen des Films; es ging noch sehr theatralisch zu, man mußte viel mit Händen und anderen Körperteilen arbeiten, um sich dem Publikum verständlich zu machen. Später wurde es dann anders. In den Vordergrund kam die Fähigkeit des Gesichtes, alle Empfindungen und Gefühle menschlichen Seelenlebens auszudrücken. Und der Operateur lernte die Kunst, mit der Kamera alle Stellen dieser Fähigkeit so geschickt aufzufangen, daß sie dem Publikum in fortwährender Unmittelbarkeit zum Bewußtsein brachten, wie sich auf der stummen Leinwand Schicksale abwickelten und Tragödien abspielten. Wie primitiv waren damals am Anfang noch die Mittel, mit denen wir arbeiteten, aber wie sehr waren wir auch dabei! Mit Leib und Seele.“

Und aus der anfänglichen Spielerei wurde ernste Arbeit, die Werte schaffen wollte und über das Gegebene hinaus strebte.“

„War die Umstellung zum Tonfilm sehr schwer für Sie?“

„Gar nicht! Im Gegenteil, als ich zum ersten Mal im Filmatelier auch sprechen durfte mit der Bewußtheit, das gesprochene Wort später im Kino wieder hören zu können, fühlte ich etwas von dem immer wieder erlebten Flutium der Publikums-wirkung in mir erwachen. Früher agierte man kaum, sagte irgend etwas, nur, damit man den Mund bewegte. Heute spricht man und kann sich doppelt in die Rolle hineinleben. Und hat das Gefühl: Die Sprache ist etwas Körperliches, das über die reine Bildwirkung hinaus geht. Sie zeigt dem Zuschauer, daß man nicht nur Figur, sondern Mensch ist.“

„Darum hat Ihnen dann wohl auch die Doppel-rolle in „Kohlschicks Töchter“ in der Vertonung besonderes Vergnügen bereitet?“

„Diese zwei grundverschiedenen Gestalten des Films waren mir von jeher ans Herz gewachsen. Dadurch, daß ich nun vermittelte der Sprache die Charaktere noch prägnanter, noch plastischer ge-wissermaßen darzustellen vermochte, gewann die Sache einen neuen Reiz für mich. Sie hätten sich amüsiert, wenn Sie gesehen hätten, wie ich tagel-lang an dem Organ der Hässlichen herumlabte, um es dem kühnen Bilde anzupassen. Ich habe meinen Mann noch nie so lachen sehen wie in jener Zeit.“

„Und was haben Sie in Zukunft vor?“

„Sie hob den Finger und drohte mir lächelnd zu. „Ich habe Sie im Verdacht, Sie denken an nichts anderes als an ein Interview.“

„Ein paar Zeilen nur ...“ gestand ich.

„Sie sind unverwehrt. Im übrigen ist die Frage überflüssig. Was soll ich vorhaben? Filmen selbstverständlich! Ich sagte Ihnen ja: Ich kann ohne Film nicht leben und gehöre ihm mit Haut und Haaren.“

„Und wir haben den Vorteil davon. So werden wir Sie jedenfalls noch recht lange und recht oft sehen und hören können.“